



Bedeutende Frauen aus dem **deutschen Osten**

Arbeitshilfe Nr. 66

Vorwort

Heimat wächst in der Kindheit ans Herz und bleibt dort ein Leben lang. Nur wer seine Wurzeln bewahrt, findet die Kraft, die Stürme des Lebens zu meistern.

In der Zeit vor etwa 50 Jahren haben nahezu 15 Millionen Deutsche ihre Heimat verlassen müssen. Über zwei Millionen haben Flucht und Vertreibung aus ihrer Heimat nicht überlebt. Ostdeutsche Frauen wurden von dem tragischen, historischen Geschehen jener Zeit in besonderem Maße betroffen. Ihre Leistungen in schicksalsschwerer Zeit sollten nicht vergessen werden.

„Aufbewahren für alle Zeit“ sollte man aber auch den besonderen Beitrag, den ostdeutsche Frauen zur Kulturgeschichte ganz Deutschlands geleistet haben. So veröffentlichen wir hiermit ein Arbeitsheft als Einführung für die weiterführende Beschäftigung mit dem Leben und Wirken dieser Frauen. Die Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie soll nur exemplarisch die Wirkung und Leistung der genannten wie der unzähligen ungenannten Frauen dankbar würdigen. Weitere Namen werden in einer zweiten Auflage nachzutragen sein.

Der Frauenverband im Bund der Vertriebenen will damit auch seiner satzungsgemäßen Verpflichtung nachkommen, Beiträge zu leisten zur „Erhaltung und Entfaltung des ostdeutschen Kulturgutes und heimatlichen Brauchtums“.

An dieser Stelle sollte allen Frauen gedankt werden, die sich für die Aufgaben des Verbandes eingesetzt haben. Ein besonderer Dank gilt den Frauen, die sich in der Vergangenheit in der Führung des Verbandes engagiert haben. Es waren dies: Hertha Pech, Hanna Magen, Gretlies Baronin Manteuffel-Szoege und Anni Baier.

Im Namen des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen

Christa Wank

Dortmund im Januar 1997

Titelseite:	eine Auswahl von Briefmarken der Deutschen Bundespost mit Porträts bedeutender Frauen aus dem deutschen Osten.
Zusammenstellung und Bearbeitung:	Dr. Hans-Dieter Handrack
Herausgeber:	Bund der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände – Godesberger Allee 72–74, 53175 Bonn. Telefon: 02 28/8 10 07-0
Druck:	DCM, Druck Center Meckenheim
I. Auflage 1997	
ISBN 3-925103-84-8	

Bedeutende Frauen aus dem deutschen Osten

Der deutsche Osten, im Mittelalter durch Mönche und Ritter, Bürger und Bauern für das Christentum und die abendländische Kultur gewonnen, wurde seit über sieben Jahrhunderten von Siedlern aus allen Regionen des deutschen Reiches erschlossen. Ob diese Siedler, die nach Osten zogen, aus Flandern kamen oder vom Niederrhein, ob sie Pfälzer waren, Salzburger, Hugenotten oder holländische Mennoniten, die in Ostpreußen und Pommern, in Schlesien, im Gebiet der Sudeten und weiter südöstlich im Donauraum eine neue Heimat fanden – sie alle waren „Kinder des Abendlandes“, Träger seiner Kultur, seiner Wirtschafts- und Lebensweise.

Diese kulturelle Prägung war stark genug, um im Laufe der Jahrhunderte die wechselnde politische Oberhoheit von Schweden, Polen oder Russen unbeschadet zu überstehen und zu einer festen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zu werden. Sie prägte den ostdeutschen Menschen, wie er uns im Pommern, im Ostpreußen, im Sudetendeutschen oder im Schlesier gegenübertritt.

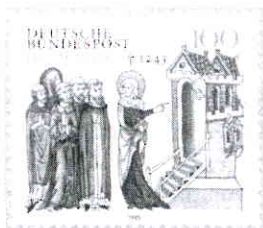
Die jeweilige Landschaft hat mit ihrer Geschichte und Kultur die Identität dieser Menschen geprägt, aber umgekehrt ist auch das Gesicht und die Geschichte Ostdeutschlands durch Menschen bestimmt worden, die aus dieser Gemeinschaft stammten und in ihr wurzelten.

Wir wissen viel von diesen Männern, von berühmten Künstlern, von frommen Kirchenfürsten und klugen Staatsmännern, doch von den Frauen ist nur selten die Rede. Mit den Handwerkern, Bürgern und Bauern zogen immer auch Frauen ostwärts. Die Frauen haben genauso wagemutig die Ungewißheit des neuen Lebens, die Not und die harte Arbeit der ersten Siedlerjahre auf sich genommen und mit den Männern geteilt, auch wenn davon in den Chroniken nur selten etwas berichtet wird. Auch für die Frauen galt das Siedlerwort: „Dem ersten der Tod, dem zweiten die Not, dem dritten das Brot“.

Die Frauen waren vielleicht sogar das eigentliche Bindeglied zwischen der Überlieferung der Vorfahren im Westen und den neuen Generationen im Osten. In der Erziehung der Kinder wurden die Lieder, Tänze, Sitten und Gebräuche aus den Dörfern im Odenwald, in Schwaben oder aus den Bürgerhäusern am Niederrhein oder anderen westlichen Regionen in den neuen Raum verpflanzt und entwickelten hier allmählich eigene Traditionen.

So wie in den Chroniken finden wir auch nur auf wenigen alten Gemälden Abbildungen von Frauen. Auf Altarbildern sehen wir neben den Gestalten der Stifter allenfalls kniende Frauen in zeitgenössischer Tracht, die Hände fromm zum Gebet erhoben. Auf Grabsteinen und Epitaphen des Mittelalters gibt es zwar Abbildungen von Frauen, selten aber wird der Name genannt.

Aus der Anonymität in das Rampenlicht der Geschichte getreten ist als eine der ersten im Osten die **Heilige Hedwig** (1174–1243), die Gemahlin Heinrichs I. von Schlesien. Die slawischen Piastenfürsten Schlesiens holten sich ihre Frauen stets aus deutschen



Fürstengeschlechtern. Ob es sich um die Töchter des Markgrafen von Meißen, um Judith, die Tochter Königs Heinrich III. handelte, um Agnes von Österreich oder Christina, die Tochter Albrechts des Bären von Brandenburg, diese deutschen Fürstentöchter haben bewirkt, daß in Schlesien so früh schon deutsche Sprache und Kultur, Sitte und Kunst Einzug hielten. Unter diesen deutschen Fürstinnen ragt Hedwig von Andechs hervor. Sie war in Schloß Andechs aufgewachsen, im Kloster Kitzingen erzogen, war sehr begabt, sehr ernst, tief religiös. Als Gemahlin Heinrichs I. von Breslau wirkte sie beispielhaft für die deutsche Kultur und das Christentum als wahre Landesmutter. Ihr Leben war ein Beispiel tätigen Christentums, sie stiftete zahlreiche Kirchen und Klöster – ihren Brautschatz verwandte sie zum Bau des Klosters Trebnitz. Sie baute Klosterschulen, Krankenhäuser und Stifte. Vom Volke geliebt und schon zu Lebzeiten wie eine Heilige verehrt, war ihr Leben von zahllosen Geschichten und Legenden umrankt, die 1267 zur Heiligsprechung der „Patronin Schlesiens“ führten. Darüber hinaus gab sie als Stammesmutter der Piasten ihr westliches Erbe an die späteren Geschlechter weiter, und ihr Name wird mit dem deutschen Einfluß auf die Kolonisierung des Ostens immer verknüpft bleiben.

Drei Jahrhunderte später wirkte eine andere Frau des deutschen Ostens im Sinne tätigen Christentums. **Regina Protmann**, 1552 in Braunsberg/Ostpr. als Tochter eines Kaufmanns geboren, war von Kindheit an von glühendem Glaubenseifer bewegt und widmete sich schon mit jungen Jahren der Armen- und Krankenpflege. Als sie 1571 ihr Elternhaus verließ, um mit zwei anderen Mädchen das Leben von Ordensfrauen zu führen, kam das fast einem Bruch mit der Familie gleich. Die Mädchen ließen sich in einer armseligen Hütte nieder und widmeten sich der Pflege von Armen und Kranken ohne irgendwelche Unterstützung von außen. Auch die Priester der Stadt hatten wenig Verständnis für ihre Aktivitäten, denn nach damaligem Verständnis hatten ehrbare Ordensfrauen zu beten und nicht zu später Stunde durch die Stadt und in die Häuser der Notleidenden zu gehen. Es erwuchs daraus eine Gemeinschaft, die von der Kirche im Jahre 1583 bestätigt wurde. Schutzpatronin dieser kleinen Ordensgemeinschaft, die diese junge Ostpreußin 1571 in Braunberg gestiftet hatte, wurde die Hl. Katharina von Alexandrien. 1602 wurde dieser Katharinen-Orden von Papst Clemens VIII. in die Reihe der anderen berühmten Orden aufgenommen. Weitere Konvente wurden im Lande errichtet, ebenso eine Art Elementarschule für Mädchen, die damals ja wenig Bildungschancen hatten. Bei Reginas Tod 1613 zählte die Gemeinschaft 35 Mitglieder. Als Gründung einer frommen, ostpreußischen Frau wirkt dieser Orden noch heute nach Jahrhunderten im christlichen Dienen und selbstloser Hingabe als Katharinen-Schwesternschaft, bis 1945 mit Sitz in Braunsberg, danach in Münster. Es ist der älteste noch bestehende deutsche Frauenorden mit derzeit etwa 1000 Ordensfrauen, von denen 140 noch und wieder im Ermland tätig sind, das heute „Warmia“ heißt.

So wie der Katharinenorden das im Mittelalter nach Osten gebrachte Christentum nun wieder im Westen unterstützt, gibt es viele Beispiele von kulturellen Leistungen ostdeut-

scher Persönlichkeiten, die dieses Kulturgut dem Westen, dem gesamten Deutschland zur Verfügung stellten; manche Leistungen „gehören“ heute der gesamten Menschheit.

Zunächst sollen einige bedeutende ostdeutsche Frauen genannt werden, die für die deutsche Geistesgeschichte nicht wegzudenken sind. Ganz sicher gehört dazu **Luise Gottsched** (1713-1762). Die in Danzig geborene Luise Adelgunde Kulmus, eine Arzttochter, war eine Ausnahmeerscheinung ihrer Zeit. Sie beherrschte fließend Englisch, Französisch, Italienisch, Lateinisch, Polnisch. Gottsched, der Königsberger Literaturprofessor in Leipzig, als Literaturpapst seiner Zeit bekannt, war bemüht, die literarische Vorherrschaft Frankreichs in Deutschland zu brechen. Gleichzeitig war er der erste Vorkämpfer der deutschen Frauenbewegung. Da er eingesehen hatte, daß alle wahre Volkserziehungsarbeit sich auf richtig und sorgfältig erzogene Mütter begründen müsse, widmete er sich dem Frauenerziehungsgedanken und gab eine Frauenzeitschrift heraus: „Die vernünftigen Tadelrinnen“. Luise Kulmus wurde Mitarbeiterin an dieser Zeitschrift und später seine Frau. Die Gottschedin, wie sie fortan hieß, war die beste und eifrigste Mitarbeiterin ihres Mannes. Sie schrieb für englische Zeitschriften, übersetzte ganze Bände gelehrter Abhandlungen der französischen Akademie, zahlreiche französische und englische Lustspiele und Dramen. Ihr Einfluß und ihre Bedeutung für die deutsche Literatur und für das deutsche Theater jener Zeit sind nicht zu unterschätzen. Mit ihrem Manne zusammen stützte sie etwa 50 bis 60 deutsche und ausländische Dramen für die deutsche Bühne zurecht und kämpfte im Verein mit der berühmten Schauspielerin, der „Neuberin“, für die Erneuerung des deutschen Theaters, für die Verbannung des Hanswursts von der Bühne, setzte sich dafür ein, daß die klassischen Dramen in Originalkostümen gespielt wurden statt in der zeitgenössischen Tracht. Sie leistete eine bahnbrechende Arbeit, die erst später ihre Früchte tragen sollte. Als Schriftstellerin war sie ihrem Manne weit überlegen. Ihre Aufsätze über die Ehe, über die Gelehrsamkeit der Frauenzimmer, über Arbeit und Müßiggang waren in gutem Stil, klar und überzeugend geschrieben. Sie verfaßte auch Theaterstücke, wovon die bekanntesten „Die Pietisterei im Fischbeinrock“ oder „Die doktormäßige Frau“ (1736) und „Triumph der Weisheit“ (1739) sehr viel gespielt wurden.

Wenn auch von ihrem Ruhm, den sie zu ihren Lebzeiten weit über Deutschland hinaus genoß, nichts übriggeblieben und ihr Werk der Vergessenheit anheimgefallen ist, so sollte doch nicht übersehen werden, daß in dieser ostdeutschen Frau der deutschen Frauenbewegung eine erste Vorkämpferin erstanden war, mit der die deutsche Frauenliteratur beginnt. Ihr ist es zu verdanken, daß die französische Sprache als gehobene Umgangssprache verdrängt wurde und die deutsche Sprache auf der Bühne schon in der Zeit vor den deutschen Klassikern gewissermaßen hoffähig wurde.

Zu Lebzeiten der Gottschedin genoß eine andere ostdeutsche Frau als Dichterin hohes Ansehen: **Anna Luise Karsch**, die „Karschin“ genannt. Sie stammte aus Züllichau in Ostbrandenburg und lebte von 1722-1791.

„Meine Jugend war gedrückt von Sorgen,
Seufzend sang an manchem Sommermorgen
Meine Einfalt ihr gestammelt Lied.

Nicht dem Jüngling töneten Gesänge,
Nein, dem Gott, der auf der Menschen Menge
Wie auf Ameishaufen niedersieht“.

In größter Armut aufgewachsen, zehn Jahre mit einem Trunkenbold verheiratet, begann sie, als Autodidaktin, für sich und ihre vielen Kinder den Lebensunterhalt damit zu verdienen, daß sie Gelegenheitsgedichte zu Festlichkeiten schrieb, die ihr ein bescheidenes Honorar, oft nur Speise und Trank einbrachten. Während der friderizianischen Kriege fand die arme, von Sorgen gequälte Frau ergreifende, mitreißende Worte auf die Taten Friedrichs des Großen. Ihm widmete sie zahlreiche Oden und Heldengesänge, die die Karschin berühmt machten. Preußische Offiziere nahmen sie mit nach Berlin, ein General aus der Umgebung des Königs wurde ihr Förderer und ermöglichte ihr eine Unterredung mit dem König. Das war für die Karschin das bewegende Erlebnis ihres Daseins. Der König versprach ihr zwar eine Dotation, doch nach den Kriegen waren die königlichen Kassen leer. So lebte die Karschin auch in Berlin ewig in finanziellen Bedrängnissen, sie schrieb Gelegenheitsgedichte, um zu leben und ihre zahlreichen Kinder, die ihr nur Enttäuschungen bereiteten, ernähren zu können. In der literarischen Welt Berlins wurde sie mit Begeisterung aufgenommen. Rammner und Sulzer, der Danziger Kupferstecher Chodowiecki waren ihre Freunde. Der Dichter Gleim war der erste, der sie die „deutsche Sappho“ nannte. Sie stand im Briefwechsel mit Goethe und schrieb den Text für eine Kantate, die die Herzogin Anna Amalia von Weimar komponiert hatte. Sie war berühmt, doch hat sie nie ein richtiges häusliches Glück kennengelernt. Trotzdem bewahrte sie sich doch ein tapferes Herz. So schrieb sie einst an Gleim „Meine Freunde sind das kostbarste Geschenk meines Glückes. Ich vertausche sie nicht für Reichtümer“. Besser als die Lobeshymnen auf Friedrich den Großen zeigt das nachfolgende Gedicht, was sie der Nachwelt zu sagen hatte:

„Morgengedanken.
Ich preise Dich, wie Dich der Vogel preist,
Der unter Deinem niedern Himmel schwebt.
Ich danke Dir, wie Dir die Grille dankt,
Die kummerfrei von Halm zu Halme hüpfet
In manns hoch aufgewachsenem Korn.
Ich bitte Dich mit aller Flehekraft,
Die Du den Menschen eingegossen hast:
Erhalte mir ein immerfrohes Herz
Voll Zuversicht auf Deine Vaterhuld.
Bewahre mich vor Lebensüberdruß,
Laß mich im Alter noch das Tageslicht
Mit diesem Auge trinken, welches Dich
In Deinen Werken wie im Spiegel sieht -
Und wie mein Auge schütze meinen Freund.“

Als das Leben der Karschin sich ihrem Ende zuneigte, wurde **Johanna Schopenhauer** (1766-1838) geboren. Die Wiege der Mutter unseres großen Philosophen Arthur Scho-

penhauer stand in Danzig. In ihren Memoiren „Jugendleben und Wanderbilder“ hat Johanna Schopenhauer, geborene Trosiener, ihrer Vaterstadt ein sehr schönes Denkmal gesetzt und Schilderungen von kulturhistorischem Wert gegeben. In der reichen und kultivierten Welt eines mächtigen Patriziats aufgewachsen, vermochte sie die anschaulichsten Bilder aufzuzeigen von einer Zeit der wirtschaftlichen und kulturellen Hochblüte im deutschen Osten. Johanna Schopenhauer, die Vielgereiste, die Kosmopolitin, konnte es wagen, 1806 in Weimar einen literarischen Salon zu halten. Über ihr Wirken in Weimar geben nicht nur ihre eigenen Briefe und Tagebücher Aufschluß, sondern auch die Aufzeichnungen Goethes, der jahrelang die Abendgesellschaften der Johanna Schopenhauer besuchte, dort auf einem eigens für ihn aufgestellten Tisch zeichnete und malte. Johanna Schopenhauers Salon in Weimar war Treffpunkt berühmter geistreicher Männer und Frauen. Selbst schriftstellerisch wie künstlerisch begabt, verstand sie es mit feinem Takt die verschiedenen Geister um sich zu sammeln und das literarische und gesellschaftliche Leben Weimars zu beeinflussen. Johanna Schopenhauer gewann sich als Dame von Welt, als aufgeweckter Geist viele Freunde in der Welt. Doch zu ihrem großen Sohne hatte sie keine innigen Beziehungen. Diese beiden großen Geister verstanden sich garnicht. Als Arthur Schopenhauer seiner Mutter seine Doktorarbeit „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ überreichte, meinte sie spöttisch, das sei wohl etwas für Apotheker. Ihr Sohn erwiderte darauf scharf, daß man dieses Buch noch lesen werde, wenn von ihren Büchern kaum noch ein Exemplar in einer Rumpelkammer zu finden sei. Dieses Wort ging in Erfüllung. Das Werk des Sohnes hat die Tagesschriftstellerei der Mutter weit überflügelt. Johannas Romane „Gabriele“, (1818), „Sidonia“, (1827), im Zeitstil gefühlvoller Romantik geschrieben, sind längst vergessen. Doch ihre anderen Arbeiten: „Reise durch das südliche Frankreich“, „Ausflug an den Rhein“, „Reise durch England und Schottland“ und das kunsthistorische Werk „Johann von Eyck und seine Nachfolger“ haben die Zeiten überdauert, weil sie frisch und farbig mit scharfer kritischer Beobachtungsgabe geschrieben sind.

Noch eine andere Brandenburgerin verstand es, sich mit ihren Fähigkeiten in Weimar einen Namen zu machen. Es war die Sängerin und Schauspielerin **Corona Schröter** (1751-1802). Von ihr, der großen Künstlerin, hat Goethe huldigend gesagt:

„Als eine Blume zeigt sie sich der Welt;
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnen ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Und hoch erstaunt seht Ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht
schön.“

Sie kam aus ihrer Geburtsstadt Guben (Brandenburg) über Warschau nach Leipzig, wo sie als Künstlerin ausgebildet wurde und den Höhepunkt ihrer gesanglichen Leistung als

Gewandhaussolistin erlebte. Goethe, der ihr als Student in Leipzig begeistert gelauscht, hatte 1776 die Ehre und das Vergnügen, sie für die Weimarer Bühne zu engagieren. „Sie ist ein Engel“, schrieb Goethe an Frau von Stein, als Corona Schröter zum erstenmal in Weimar auftrat. Ihre jugendliche Schönheit, vor allem der Klang ihrer Stimme bezauberte ganz Weimar, dessen Liebhabertheater nun einen ganz neuen Aufschwung nahm. Goethe und die Schröter arbeiteten zusammen. Er brauchte sich jetzt nicht mehr mit mehr oder minder begabten Laien zu begnügen, Corona wird die Primadonna seiner Singspiele. Sie ist es, die seinen Werken „Die Mitschuldigen“, „Lila“, „Erwin und Elmire“ zum ersten Erfolg verhilft. Im Jahre 1779 wird die „Iphigenie“ uraufgeführt. „Sie stellt die Iphigenie nicht nur dar, sie war Iphigenie“, schreiben begeistert die zeitgenössischen Kritiker übereinstimmend. Goethes Gefühl zu Corona Schröter war einer überschwenglichen Begeisterung und tiefer Zuneigung entsprungen und erhielt sich als wahre Freundschaft bis zu ihrem frühen Ende. Als 1783 das Liebhabertheater in Weimar aufhörte, blieb sie als Kammersängerin am Hof, gab Konzerte, daneben komponierte sie. Corona war eine der ersten, die Goethes Lyrik vertonte. 41 Goethelieder hat sie komponiert, auch Lieder von Herder und Schillersche Balladen. Diese ostdeutsche Frau hat mit ihren Liedern und ihrer Stimme, mit ihrer feinen Darstellungskunst einst nicht nur Goethes Herz erobert, sondern auch das künstlerische Leben in Weimar Jahrzehnte hindurch bereichert.

Wenn hier vielfach auf Goethe Bezug genommen wird, so darf vor allem seine Schwiegertochter nicht vergessen werden. **Ottile von Goethe** (1796-1872) wurde in Danzig als Tochter des preußischen Offiziers Wilhelm Julius Freiherr von Pogwisch geboren und kam wegen der Scheidung der Eltern 1809 nach Weimar, wo sie mit Goethes Sohn August bekannt wurde. Vater Goethe sah in ihr die ideale Schwiegertochter und machte sich selbst zum Brautwerber seines Sohnes. Als Goethe im Februar 1823 schwer erkrankte, wachte seine Schwiegertochter in den Nächten bei ihm und war seine treue Pflegerin; nach seinem Herzanfall übernahm Ottile abermals die Pflege. Vor allem nach dem Tode von August von Goethe 1830 widmete sie noch mehr Zeit dem Schwiegervater (den sie stets Vater nannte). Sie selbst machte sich einen Namen durch die Gründung und Herausgabe einer dreisprachigen Zeitschrift „Chaos“, an der viele namhafte Geistesgrößen jener Zeit mitwirkten. Auch ihr Schwiegervater lieferte nicht nur Beiträge, sondern half auch mit Korrekturen. Die Zeitschrift war „gewissermaßen ein Spiegel der geistigen Höhe unserer jetzigen Gesellschaft“, wie Goethe in einem Gespräch mit Eckermann äußerte. Sie übersetzte Balladen und Gedichte von Schiller, Uhland und Eichendorff ins Englische.

Nachdem Goethe in den Armen von Ottile gestorben war, ohne, daß sie den Augenblick des Todes gespürt hatte, begann ein neuer Abschnitt ihres Lebens. Sie kümmerte sich um das geistige Erbe ihres Schwiegervaters, sie ordnete seine Bibliothek und katalogisierte seine Steinsammlung, kümmerte sich aber auch intensiv um die Ausbildung ihrer drei Kinder. Nach einer Zwischenzeit in Wien und wieder Weimar ging sie 1839 nach Wien und versammelte einen Kreis um sich, dem Künstler und Gelehrte, Mitglieder des Adels, der Hofoper und des Burgtheaters angehörten. Erst 30 Jahre später kehrte sie nach

Weimar in das Haus am Frauenplan zurück, wo das geistige Erbe ihres Schwiegervaters weitergepflegt wurde.

Das Haus der Baltin **Elisa von der Recke** (1756-1833) in Dresden hat jahrelang die gleiche Bedeutung gehabt wie das der Johanna Schopenhauer in Weimar. Kaum ein Fremder von Bedeutung kam nach Dresden, ohne diese berühmte und beliebte Frau aufgesucht zu haben. Worin nun bestand die Anziehungskraft dieser jungen kurländischen Edelfrau? Weder in ihren Beziehungen zu den führenden Geistern Deutschlands, noch in ihrem schriftstellerischen Talent, sondern einzig und allein in ihrer Persönlichkeit. Die Baltin entstammte dem niedersächsischen Uradel der Familie von Medem, die mit dem Schwertbrüderorden nach Kurland gekommen war. Elisa mit ihrem feinen Empfinden und ihrem geistigen Streben paßte nicht zu dem Landwirt und tapferen Haudeggen, mit dem sie ganz jung verheiratet wurde. „Sind wir Weiber denn nur ein Stück Fleisch? Haben wir nicht auch eine Seele?“, klagte sie schon als Achtzehnjährige. Die Scheidung der Ehe, der frühe Tod eines Kindes und eines sehr geliebten Bruders trugen sie nach vielen bitteren Erfahrungen und Schmerzen über sich selbst hinaus. Sie begann, ganz vereinsamt, in vielseitiger Lektüre, in der Religion, in mystischer Gedankenwelt Trost und Halt zu suchen. Ein Zusammentreffen in Mitau mit dem europäischen Abenteurer und Geisterbeschwörer Cagliostro brachte eine Wendung. Sie erlag zuerst wie die meisten dem Einfluß dieses Mannes, aber schon bald konnte sie sich von seinen Ideen freimachen. Als die Zeit reif war, war sie die erste, die in einer Schrift Cagliostro als schlaun Betrüger entlarvte, indem sie ihre Erfahrungen und Erlebnisse mit diesem Wundermann veröffentlichte. Durch dieses Buch, das damals zu einem literarischen und politischen Streit führte, wurde sie mit einem Schlage berühmt.

Während sie Jahre hindurch in literarische Händel verstrickt war, reiste sie viel in Deutschland und Europa umher, oft in der Begleitung des kurländischen Herzogspaares und knüpfte überall enge Beziehungen zu allen führenden Persönlichkeiten der Zeit. Gleich bei ihrem ersten Aufenthalt in Königsberg wurde sie mit Kant, Hamann und Hippel bekannt. In Karlsbad pflegte sie engen Verkehr mit Goethe, Frau von Stein und Herder. Sie fuhr eigens nach Hamburg, um Klopstock und Mathias Claudius kennen zu lernen. Ihre Erlebnisse und Beobachtungen fanden ihren Niederschlag in ihrem Journal – Reisetagebüchern – das weit über ihr persönliches Leben hinaus eine wertvolle Quelle für alle geistigen Strömungen, für Charakterbilder berühmter Persönlichkeiten gilt. Höchste Befriedigung fand Elisa von der Recke in der Pflege der Freundschaft. Die sehr begüterte, sehr schöne und charmante Frau schlug zahlreiche Heiratsanträge adliger Herren ab, um die Freundschaft mit Menschen zu pflegen, die ihrem Herzen und ihrem Geiste nahestanden. „Gott, Tugend, Unsterblichkeit“ hieß ihr Leitstern. Schon in ihrer Jugend hatte sie neben Gebeten und religiösen Betrachtungen Kirchenlieder geschrieben, von denen sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat „Wenn ich vor meinen Schöpfer trete . . .“. Als sie 1833 starb, wurde sie ihrem Willen gemäß nur in einem Linnen, ohne Sarg bestattet, aber an diesem Tage wurden in ihrem Hause 50 Arme gespeist.

Einen ähnlichen Weg wie Elisa von der Recke ging auch die Baltin **Juliane von Krüdener** (1764-1824). Die Enkelin des Generalfeldmarschalls von Münnich, Barbara

Juliane von Vietinghoff-Scheel, führte als Frau des russischen Gesandten Baron von Krüdener in Wien, Rom und Paris ein sehr bewegtes Leben in internationalen Hofkreisen. Die sehr schöne und geistvolle junge Baltin war an allen Höfen in Intrigen und viel besprochene Liebesabenteuer verwickelt. Der freundschaftliche Verkehr mit Frau von Staël regte sie dazu an, 1803 einen Roman „Valery“ zu veröffentlichen. In ihr Leben trat eine tiefgreifende Wendung ein, als sie die Freundin des Zaren Alexander I. wurde. Von ihr, die der Zar „Schwester Juliane“ nannte, soll die Formulierung „Heilige Allianz“ stammen. Die Neigung zu religiöser Mystik verband diese beiden Menschen miteinander. Juliane von Krüdener wurde im zweiten Abschnitt ihres Lebens eine eifrige Religionsschwärmerin. Ihrem bisherigen Leben schwor sie völlig ab und lebte nur der Religion. Sie selbst hielt kirchliche Erbauungsstunden ab und schrieb eine neue Liturgie für den Gottesdienst. Mit Unterstützung des Zaren plante sie eine christlich-kommunistische Kolonie auf der Krim zu gründen, doch ist durch ihren frühzeitigen Tod diese Idee nicht zur Ausführung gekommen.

Als eine weitere bedeutende Baltin des beginnenden 19. Jahrhunderts ist die Fürstin **Dorothea Lieven**, geb. von Benckendorff, aus Riga (1783-1857) zu nennen. Am Petersburger Hof erzogen, heiratete sie sehr jung den kaiserlich-russ. Botschafter in London, Christoph von Lieven. (Den Grafen- und 1826 den Fürstentitel erhielt seine Mutter als Erzieherin der Zarenkinder – eine Einmaligkeit, daß ein Fürstengeschlecht durch eine Frau begründet wurde!) Ihre außerordentliche Begabung und ihr ausgeprägter politischer Sinn drängten sie schon früh, am politischen Leben aktiv Anteil zu nehmen. Es gelang ihr, nicht nur durch vorzügliche Gesandtschaftsberichte für ihren Gatten Aufsehen zu erregen, sondern sich auch in Paris und London maßgeblich in die europäische Diplomatie einzuschalten. Zum Fürsten Metternich, mit dem sie in einem ausgedehnten Briefwechsel stand, unterhielt sie enge Beziehungen. Wilhelm von Humboldt und auch die französischen Staatsmänner Guizot und Thiers rühmten die scharfe Beobachtungsgabe, die Klugheit und das diplomatische Geschick dieser „diplomatischen Sibylle Europas“. Die interessante Persönlichkeit der Fürstin Lieven, einer Diplomatin und gefeierten Frau von höchster Eleganz – „viel bewundert und geschmäht, gerne verleumdet und nie übertroffen“ -, hat Historiker und Schriftsteller beschäftigt. In seinem Buch „Schattenbeschwörung“ hat ihr Theodor Heuss ein Kapitel gewidmet.

Stärker in die europäische Politik einwirken konnten eine Schwester von Elisa von der Recke: die letzte Herzogin von Kurland, **Dorothea**, geb. **von Medem** (1761-1821), und ihre Töchter Wilhelmine, die Herzogin von Sagan, und Dorothea de Talleyrand-Perigord, Herzogin von Dino. Zur Zeit des Wiener Kongresses haben sie nicht nur durch ihre Schönheit, sondern auch durch ihren Geist die europäische Hofgesellschaft bezaubert und ihren Einfluß auf die bedeutendsten Staatsmänner und Monarchen ihrer Zeit ganz bewußt eingesetzt.

Auf eine wirkliche Politikerin soll an dieser Stelle nur kurz hingewiesen werden, da über sie bereits ganze Bibliotheken geschrieben sind. Es ist die in Stettin geborene Tochter des preußischen Generals Fürst Christian August von Anhalt-Zerbst und seiner Gemahlin Johanna Elisabeth von Holstein-Gottorp, die als **Katharina die Große** (1729-1796),

Zarin von Rußland, in die Geschichte eingegangen ist. Als Vertreterin eines aufgeklärten Absolutismus setzte sie Reformen durch in der Verwaltung, Wohlfahrt, im Bildungswesen, im Handel und in der Landwirtschaft (Berufung deutscher Kolonisten 1763). Sie nahm nicht nur auf alle europäischen Fragen Einfluß, sondern unterhielt – selbst schriftstellerisch tätig – einen regen literarischen Austausch mit den berühmtesten Philosophen ihrer Zeit. Die drei Jahrzehnte ihrer Herrschaft haben die Weltgeltung Rußlands in erstaunlichem Maße erhöht.



Die einzige Königin aus dem Hohenzollernhaus, die wirkliche Popularität besaß, war **Luise von Preußen** (1776-1810), die Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strehlitz. Schon mit 17 Jahren wurde sie mit dem späteren König Friedrich Wilhelm III. verheiratet. In der schwierigen Zeit nach der Niederlage von 1806 gegen Napoleon hat sie dem König menschlich beigestanden. Mit ihren Kindern mußte sich nach Königsberg und Tilsit fliehen, wo sie sich zu einer – vergeblichen – Unterredung mit Napoleon bewegen ließ, um mildere Friedensbedingungen für Preußen zu erreichen. In den innenpolitischen Auseinandersetzungen – es ging um die Stein-Hardenbergschen Reformen – stand sie auf der Seite der Reformer, ohne sich jedoch wirklich einzumischen. Erst Ende 1809 kehrte sie nach Berlin zurück. Ihr anmutig-schlichtes Wesen und ihr Schicksal machten sie beim Volk beliebt und verklärten später das Andenken an sie, wie man in einer Vielzahl von Erzählungen und Romanen nachlesen kann.

Ebenfalls an der Seite und als Stütze ihres Mannes wirkte **Johanna von Bismarck** (1824-1894). Als Johanna von Puttkammer wurde sie in Viartlum in Pommern geboren. Der Pietismus, der in einem weiten Kreise des pommerschen Landadels wirksam war, bestimmte nicht nur ihre Erziehung, ihre Jugendjahre, sondern war richtunggebend für ihr ganzes Leben. Auf den Gütern zwischen Bütow und Rummelsburg, unter gleichgesinnten Verwandten und Freunden wuchs Johanna von Puttkammer auf. Als sie das erstmal vom „tollen“ Bismarck hörte, sagte sie in ihrer natürlichen Frömmigkeit: „Ich will für Bismarck beten, sehr viel für ihn beten“. Es war die ihr vom Schicksal bestimmte Rolle, die Gattin Bismarcks zu werden, und sie machte es sich zu ihrer Lebensaufgabe, keinen Ehrgeiz für sich selbst zu haben, alles nur für ihren Mann zu tun, nur für ihn da zu sein. Alle Zeitgenossen, ob Freund oder Feind, rühmen immer wieder ihre Schlichtheit, ihre Wahrhaftigkeit, die fern aller Pose, ungetrübt durch Äußerlichkeiten des Aufstieges und aller Ehrungen des Mannes ihren Charakter beherrschten. Die überraschende Karriere Bismarcks bestürzte sie fast, verwirrte sie, so daß sie Trost und Halt suchte in dem alten Herrenhuter Lied „Quo vadis domine nobiscum?“ (Wohin gehst Du mit uns, Herr?) Sie verstand es feinführend und meisterhaft, die Atmosphäre um den geliebten Gatten und großen Staatsmann so zu gestalten, wie er es liebte und brauchte. Johanna von Bismarck blieb sich immer gleich als Frau des pommerschen Gutsbesitzers und Abgeordneten oder später als Gräfin, Fürstin und Frau des Reichskanzlers. Sie war und blieb die natürliche, fromme Preußin, die pommersche Landedelfrau, die besorgte Mutter ihrer Kinder, einfach und aufrecht in guten und bösen Tagen. *Aufrichtiger und*

bewußter konnte Bismarck ihr nicht danken als mit den Worten, die er 1866 niederschrieb: „Ich fürchte, ich wäre nichts geworden, was Gott gefällt, wenn ich Dich nicht hätte, Du warst und Du bist mein Anker an der guten Seite des Ufers. Reißt der, so gnade mir Gott!“ Johanna von Bismarck wollte keinen Dank. In ihrer Bescheidenheit sagte sie einmal, als man ein Bismarckbuch veröffentlichen wollte und auch von ihrem Leben einige Angaben erbat, „Ich wüßte eigentlich nichts, was man über mich schreiben könnte. Nichts weiter, als daß ich existiere, und das, meine ich, ist dem großen Publikum wohl recht gleichgültig“. Das Leben dieser pommerschen Frau ist keineswegs gleichgültig, sondern ein leuchtendes Beispiel selbstloser Frauenliebe.



Nur knapp zwei Jahrzehnte später geboren, aber mit ganz anderer Lebenseinstellung tritt gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine böhmische Adelige in das Rampenlicht der europäischen und Weltöffentlichkeit: **Bertha von Suttner**, geb. Gräfin Kinsky (1843-1914), die erste Trägerin des Friedensnobelpreises (1905). Diese einzigartige Frau wurde die erste Kämpferin für das größte Anliegen der Menschheit, für den Frieden. Jahrzehnte hat sie nur dem Kampf um die Erhaltung des Friedens gelebt. Eine Woche nach ihrem Tode fielen die Schüsse von Sarajewo und es begann der Erste Weltkrieg.

Der Weg von der kleinen, verwöhnten böhmischen Komtesse bis zur Nobelpreisträgerin war weit und dornenreich. Ihre Jugendjahre verbrachte sie zumeist mit ihrer Mutter auf Reisen in Frankreich, in Italien und Deutschland. In Paris arbeitete sie bei Alfred Nobel als Sekretärin. Erst mit 33 Jahren ging sie eine Liebesheirat mit dem sieben Jahre jüngeren Romanschriftsteller Baron von Suttner ein. Standesdünkel, gesellschaftliche Vorurteile widersetzten sich dieser Eheschließung, so daß das Paar zu Freunden in den Kaukasus floh. Hier schlugen sich beide mit Schriftstellerei recht und schlecht durch. Berta von Suttners erste Arbeit, die von einer Zeitschrift angenommen wurde, hieß „Fächer und Schürze“. Von da an wurden Aufsätze, Reisebeschreibungen, Novellen von ihr überall veröffentlicht. Die Gesamtausgabe ihrer Werke umfaßt 12 Bände. Als die Suttners sich mit ihrer Familie aussöhnen konnten, kehrten sie nach Jahren in die Heimat, auf Schloß Harmannsdorf zurück. Die Erlebnisse der Kriege 1864, 1866, 1870/71, die Bekanntschaft mit sozialistischen Schriftstellern aller Länder ließen Bertha von Suttner zu der Überzeugung kommen, daß die Frauen die Vorkämpferinnen für den Frieden werden müßten, und sie setzte diese Idee in die Tat um. Sie reiht sich in die noch kleine Schar idealistischer Kämpfer für den Frieden ein und wird mit einem Schlage berühmt, als sie 1889 ihr Buch „Die Waffen nieder“ erscheinen läßt. Das Buch wurde in Massenaufgaben gedruckt und gleichzeitig in fünf Sprachen übersetzt. Der Erfolg des Buches beruhte auf der realen und so erschütternden Darstellung der Grausamkeit des Krieges und der kühnen Forderung, niemals die Waffen zu erheben. Ihre Gedanken kleidete sie in einen Roman, so daß das Werk weiten Kreisen verständlich war. Für Bertha von Suttner, die fortan auf allen Friedenskongressen, Tagungen und Konferenzen mitwirkte, war die erste Haager Friedenskonferenz von 1899 wohl der Höhepunkt. Zum ersten Male gingen die Staaten der Welt „in voller Einheitlichkeit die Verpflichtung ein,

im Falle eines Streites vor Anrufung der Waffen die guten Dienste oder die Vermittlung befreundeter Mächte in Anspruch zu nehmen . . .“. So lautete der Beschluß der ersten Haager Friedenskonferenz. Dieses war damals zweifellos ein großer Gewinn, der sich befruchtend auf die internationalen Beziehungen auswirkte. Daß diese einheitliche Verpflichtung zustande kam, war mit das Werk Bertha von Suttners, die auch weiterhin die ganze Kraft ihrer Persönlichkeit, ihren Glauben, ihre Begeisterung, ihr schriftstellerisches Talent für die Sache des Friedens unermüdlich einsetzte. Doch ihr Bemühen und auch ihr Ruhm, der damals um den ganzen Erdball lief, sind im Waffenlärm des Ersten und des Zweiten Weltkrieges untergegangen. Umso mehr sollten die Menschen, die die beiden Weltkriege überlebt haben, sich ehrfürchtig beugen vor dieser ostdeutschen Frau und ihrem Kampf für den Frieden der Welt.



Die vorgenannten Persönlichkeiten bleiben natürlich mehr durch ihre politische Tätigkeit in der Erinnerung der Nachwelt als durch die schriftstellerische Hinterlassenschaft. Allein auf ihrem literarischen Werk beruht die Bedeutung einer ebenfalls aus der Donaumonarchie stammenden Adelligen: **Marie von Ebner-Eschenbach** (1830-1916), als Gräfin Dubski in Zdislawitz bei Kremsier (Mähren) geboren. Mit 14 Jahren schon schrieb sie, daß sie entweder die größte Schriftstellerin aller Zeiten werden oder überhaupt nicht leben wolle. Das war jugendliche Überspanntheit. Die vierzehnjährige Verfasserin vieler lyrischer Gedichte ist nicht die größte Schriftstellerin aller Zeiten geworden, wohl aber die größte Erzählerin des südostdeutschen Raumes. Sehr bekannt ist ihr „Kleines Lied“.

„Ein kleines Lied! Wie gehts nur an,
Daß man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang
Und eine ganze Seele“.

Von frühester Jugend an glaubte sie an ihre dichterische Berufung. „Möglichst einfach die Lebensgeschichte oder ein Stück Lebensgeschichte eines Menschen erzählen, dessen Geschehnisse mir besonderes Interesse eingeblüht haben“, so umriß sie später allzu bescheiden ihr Werk. Echte dichterische Begeisterung gaben der jungen Adligen, die auf den Gütern Mährens den größten Teil ihres Lebens verbrachte und die in kinderloser Ehe mit einem Vetter Moritz Freiherr von Ebner-Eschenbach verheiratet war, die Kraft, sich gegen ihre Zeit und die Standesvorurteile ihrer gesellschaftlichen Schicht durchzusetzen. Eine große dramatische Kraft, ein fast männlich herber Stil sind die Kennzeichen ihrer Romane und Novellen. Nichts hat sie reicher zu ihrer Arbeit angeregt als Landschaft und Leben um sie herum. So finden wir in ihren Werken den mährischen Landadel mit seinem Standesdünkel und seinen Familientragödien genau so lebendig gezeichnet wie den Pfarrer, den Förster, das arme Gemeindekind und die Bauern mit ihren harten Schicksalen. Von ihrem scharfen Verstand und der Fähigkeit, in psychologische menschliche

Probleme einzubringen, zeugen ihre Aphorismen. Die meisten dieser Aphorismen sind allgemein bekannt geworden, wir zitieren sie, ohne uns bewußt zu werden, daß es diese ostdeutsche Frau war, die sie einst prägte. Die bekanntesten ihrer Romane und Novellen sind: „Glaubenslos“, „Das Gemeindekind“, „Lotti, die Uhrmacherin“, die beiden Sammlungen „Dorf- und Schloßgeschichten“. Die feine tiefbewegende Tiergeschichte „Krambambuli“ ist deutsches Allgemeingut geworden.

Ihre Dichtung, formal dem Realismus zugehörig, lebt aus der Überlieferung eines weitherzigen Katholizismus österreichischer Prägung, dem Geist des deutschen Idealismus und einem sozialen Verantwortungsgefühl bei aristokratischer Grundhaltung.

Als Marie von Ebner-Eschenbach 1916 starb, hinterließ sie viele Werke – sieben Bände – und viele Freunde, die ihrer dankbar gedachten. Gertrud Bäumer sagte von ihr: „Das Schönste, das unangreifbar und ohne Vorbehalt Verehrungswürdigste, Hilfreiche, ja Große in diesen sieben Bänden, das ist sie selbst.“

Die gesellschaftlichen Umwälzungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts hatten den Frauen in der ganzen Welt mehr Freiheit zur öffentlichen Betätigung gegeben, wenngleich auch diese meistens nur unter den härtesten Kämpfen erobert werden konnte. Der Weg zur Ausbildung, zum Studium war schwer. Mit Verachtung und Spott beladen wurde, wer ihn wagte, um Lehrerin, Fürsorgerin, Ärztin oder Künstlerin zu werden. Unter den ostdeutschen Frauen, die diesen domnenreichen Weg einschlugen, wäre **Franziska Tiburtius** (1843-1927) aus Pommern zu nennen, die 1876 in Berlin eine Arztpraxis aufmachte. Damals galt sie als erste deutsche Ärztin, da man ganz vergessen hatte, daß ein Jahrhundert früher die Selbstständigkeit der Frauen in vielen Gebieten schon einmal viel weiter war. Denn bereits 1754 wurde Dorothea Erxleben an der Universität Halle zum Doktor med. promoviert.

Erste deutsche Professorin (1923) war die Baltin **Margarethe von Wrangell** (1876-1932). Sie stammte aus einem alten, nach Livland eingewanderten Adelsgeschlecht Nordwestdeutschlands. Während ihrer Schuljahre verfaßte die junge Baroness tiefempfundene Gedichte, doch galt ihr Interesse und ihre große Begeisterung der Mathematik und der Naturkunde. Sie strebte nach einem Diplom – ganz ungewöhnlich für ihre Zeit und ihre gesellschaftliche Stellung. Doch setzte sie es durch, daß sie das Lehrerinnen-Examen machen durfte. Dem vorgeschriebenen gesellschaftlichen Leben wich sie aus und widmete sich in Tübingen und Leipzig ganz den Naturwissenschaften. Im Jahre 1909 zog die glückliche Margarete von Wrangell mit dem Doktordiplom „summa cum laude“ nach Dorpat, wo sie Assistentin an der landwirtschaftlichen Versuchsstation der Universität wurde. Ihr unerhörtes Können und ihre lebenswürdige Persönlichkeit – man sagte von ihr, daß sie einen ausgezeichneten männlichen Verstand mit tiefem, fraulichem Verständnis vereinte – bewirkten es, daß sie sich neben ihren männlichen Kollegen behaupten konnte und uneingeschränkte Anerkennung fand. Wie sehr ihre Forschungsarbeit geschätzt wurde, ist daraus ersichtlich, daß der berühmte englische Nobelpreisträger, der Chemiker William Ramsay, sie in sein Institut aufnahm. Später arbeitete sie in Straßburg über organische und physikalische Chemie, dann unter Madame Curie, der

Physik-Nobelpreisträgerin und Entdeckerin des Radiums in Paris, 1922 war sie ein Jahr am Kaiser Wilhelm-Institut in Berlin bei dem Breslauer Nobelpreisträger Fritz Haber.

Nach erschreckenden Erlebnissen während des ersten Weltkrieges und der Revolution, die sie in Reval miterlebte – sie war lange Zeit von den Bolschewiken gefangen gehalten worden – wollte sie es so wenig wie möglich mit Menschen zu tun haben, die sich mißverstehen und verfolgen. So schrieb sie 1920: „Ich lebte mit den Pflanzen, ich legte das Ohr an den Boden, und es schien mir, als seien die Pflanzen froh, mir etwas über die Geheimnisse ihres Wachstums erzählen zu können“. Zwei Jahre später errichtete man nach ihren Angaben in Hohenheim bei Stuttgart das erste deutsche Pflanzenernährungsinstitut und sie bestieg 1923 als erster weiblicher Professor in Deutschland einen ordentlichen Lehrstuhl. Mit diesem Institut war ihr die Möglichkeit gegeben worden, ihre wissenschaftlichen Pläne voll zu verwirklichen. Zehn Jahre fruchtbarer Arbeit waren ihr noch beschieden. Drei Jahre vor ihrem Tod heiratete sie den Fürsten Wladimir Andronikow, der einige Jahre später aus ihren Briefen und Tagebuchaufzeichnungen ihren Lebensweg anschaulich und authentisch nachzeichnete und dokumentierte. Die Kräfte, die ihr den Lebensweg vorschrieben, waren das Streben nach Erkenntnis und die Liebe zur Natur.

Von den ostdeutschen Frauen, die um die Jahrhundertwende sich den Weg zum Studium erkämpften, sei noch die Danziger Arzttochter **Marie Baum** (1874–1964), genannt. Sie machte wie die meisten geistig vorwärtsstrebenden Frauen ihrer Zeit das Lehrerinnen-Examen, das damals die erste Stufe zum Eintritt in die akademische Welt bedeutete. Nach Studienjahren in Zürich holte sie sich das Doktor-Diplom und wandte sich vor allem sozialen Fragen zu und der tätigen Arbeit innerhalb der jungen deutschen Frauenbewegung. Als Gertrud Bäumer im Jahre 1917 in Hamburg die „Soziale Frauenschule“ gründete, berief sie Marie Baum als Lehrerin an diese Anstalt, wo sie bis 1919 in enger Verbindung mit Helene Lange und Gertrud Bäumer wirken konnte. Sozialpolitik, Sozialpädagogik waren das umfangreiche, sich immer erneuernde Arbeitsgebiet von Marie Baum, die bis 1922 Mitglied der Nationalversammlung und des Reichstages war und seit 1928 als Dozentin an der Universität Heidelberg wirkte. In ihrem Erinnerungswerk „Rückblick auf mein Leben“ hat Marie Baum vom Kampf und Beglückung der Studienjahre erzählt, von ihrem frühen Einsatz gegen die soziale Not des deutschen Volkes, für die deutsche Frauenbewegung, die sich darum bemühte, die Frau in das Gemeinschaftsleben von Volk und Staat einzubauen und die Frauen vorzubilden, soziale und politische Verantwortung mitzutragen. Die letzten Veröffentlichungen von Marie Baum sind Erinnerungen an zwei bedeutende Persönlichkeiten der deutschen Frauenbewegung: „Leuchtende Spur“, das Leben von Ricarda Huch und „Anna von Gierke“, ein Lebensbild.

Mit ihrem künstlerischen Schaffen hat sich eine Frauenpersönlichkeit aus dem deutschen Osten in der Welt der Kunst einen hervorragenden Platz gesichert. Es ist **Käthe Kollwitz**, geb. Schmidt (1867-1945). In ihren Briefen und Tagebuchblättern brachte sie zum Ausdruck, wie sehr sie in ihrer ostpreußischen Heimat verwurzelt war, auch als sie durch ihren Mann, den Berliner Arzt, in einen neuen Lebenskreis eingeführt wurde. Die



Königsbergerin, die aus einem Handwerkerhause stammte, gewann ihre stärksten künstlerischen Anregungen aus den Radierungen von Max Klinger. Sehr ernst und erdenschwer in ihrem Wesen veranlagt, hat sie es sich bei ihrer künstlerischen Gestaltung nicht leicht gemacht und in ihren Ausbildungsjahren in Berlin und München schwer mit ihrem Werk gerungen. Ihr ganzes Wesen drängte danach, mitleidend die Not der anderen zu gestalten. Die Umgebung, in der sie lebte, die Tätigkeit ihres Gatten, des Armenarztes im Berliner Norden, gaben ihr die Motive für ihre Zeichnungen und Radierungen. Bekannt erst wurde sie durch „Die Weber“, einer Folge von Radierungen nach dem gleichnamigen Drama von Gerhart Hauptmann (1897). Danach folgten „Der Aufruhr“ (1899), „Tanz um die Guillotine“ (1901), „Der Bauernkrieg“ (1908), die Holzschnittfolge „Der Krieg“ (1920-23). In späteren Jahren wandte sie sich der Plastik zu, trauriger Anlaß war der Tod ihres im Ersten Weltkriege gefallenen Sohnes Peter, dem sie ein Grabmal schuf. Sowohl in ihrem graphischen wie in ihrem plastischen Werk hat Käthe Kollwitz nur ein einziges Motiv gekannt: das Leid. Das Mitfühlen mit den elenden, gequälten Menschen ließ sie den Stift, den Meißel in die Hand nehmen. Sie hat die Armen gemalt, die Zertretenen, die Hoffnungslosen, die Frierenden und die Hungernden. Das Leben selbst, wie es sie in aller Not täglich umgab, gestaltete sie in eigenartiger, zwingender Überzeugungskraft und künstlerischer Form. Immer wieder hat sie ihre Werke den Müttern dieser Erde geweiht, den Müttern mit dem liebenden Herzen, den Müttern, die am Leid der Welt, am Kriege, wie an der Ungerechtigkeit verzweifeln, zerbrechen. Die Kunst einer Käthe Kollwitz wird weiterleben, wird anklagen. Ihre Schöpfungen werden nicht nur von den Deutschen, sondern von allen Völkern geschätzt und geehrt. Romain Rolland hat ihr Schaffen gerühmt mit den Worten: „Not ist kaum je menschlicher, stärker und ehrfürchtiger gestaltet worden, ihr Werk ist ein Beitrag zur europäischen Menschlichkeit“.

Daß es unmöglich ist, die „ostdeutsche Kunst“ auf einen Nenner zu bringen, verdeutlicht besonders drastisch das Werk der folgenden Künstlerin. Hier das herbe, aufrüttelnde Schaffen der Käthe Kollwitz, das aus schwerem ostpreußischen Boden kommt. Und daneben die liebliche heitere Kunst einer **Renée Sintenis** (1888-1965). Die Kunst dieser Schlesierin aus Glatz gehört allen, die Freude haben an zarten, anmutigen Formen. Die Liebe zum Kreatürlichen spricht aus allen ihren Schöpfungen. Sie formt das rührende unbeholfene Lamm, das noch taumelnde Fohlen, das springende Böckchen. Die Anmut des Daseins wird in ganz natürlicher Bewegung wiedergegeben. Mit dem unbestechlichen Blick des Künstlers, mit sicherer Hand hat sie den Augenblick erfaßt, der eine Bewegung, das freie Spiel der Glieder als künstlerischer Ausdruck erscheinen läßt und hat ihn in dauernde Form gebannt. Renée Sintenis, in deren Adern sich das Blut deutscher und französischer Einwanderer mischte, begann um die Jahrhundertwende als Kunstgewerbeschülerin in Berlin und wurde mit ihren so lebensvoll erfaßten Tierplastiken eine Bildhauerin von Rang. Auch ihre Bildnisköpfe zeugen von dem Darstellungsvermögen ihrer Meisterhand. Die Statue des finnischen Wunderläufers Nurmi brachte ihr 1932 den Olympiapreis. Im Jahre 1952 erhielt sie die Friedenklasse des Ordens pour le mérite.

1953 wurde sie mit dem Verdienstkreuz der Bundesrepublik ausgezeichnet. Die Künstlerin, die 1954 mit dem kleinen Berliner Bär, der an den Autobahnen Deutschlands aufgestellt wurde, erneut in Erscheinung getreten ist, wirkte auch als Leiterin der Meisterklasse für bildende Kunst in Berlin.

Es ist klar, daß auf dem Gebiet der bildenden Künste, wo der Bruch mit der Tradition, der Wandel der Ausdrucksformen und Wertvorstellungen in den letzten Jahrzehnten besonders auffällig war, es nur wenige ostdeutsche Frauen gab, die von der zeitgenössischen Kunstkritik anerkannt werden. Ein Beweis dafür, daß es auch Künstlerpersönlichkeiten aus dem deutschen Osten gab, die mit dem modernen Kunstschaffen Schritt hielten und seine Ausdrucksmittel meisterhaft beherrschten, ohne in Extreme zu verfallen, ist das Lebenswerk der 1899 in Riga geborenen und 1970 in Stuttgart verstorbenen Hoelzel-Schülerin Ida Kerkovius, der unübertroffenen Meisterin der Farbe, deren künstlerische Entwicklung u.a. von Paul Klee und Kandinsky beeinflusst wurde.

Noch eine berühmte Frau aus Schlesien verdient es, unter den ostdeutschen Künstlerinnen genannt zu werden: die bekannte Schöpferin der so beliebten, lebensvollen Puppen, **Käthe Kruse**, geb. Simon, aus Breslau (1883-1968), die zunächst als Schauspielerin debütierte. (Ihr Mann Max Kruse war der Erfinder des Rundhorizontes für die Bühne.) Die Mütter der ganzen Welt danken es ihr, daß sie als erste – zuerst für ihre eigenen Kinder – Puppenwesen schuf, die im Gegensatz zu den steifen, so ausdruckslosen Gebilden früherer Zeiten lebensvolle Natürlichkeit ausstrahlen. Die Welt unserer Kinder wäre arm ohne Käthe Kruses künstlerische Puppen, andererseits haben die Puppen inzwischen auch materiell einen hohen Sammlerwert.

Eine weitere Künstlerin aus Schlesien hat am Anfang unseres Jahrhunderts tief und nachhaltig auf alle die gewirkt, die sie je erlebt haben. Unvergessliche Stunden der Bewegung und Besinnung schenkte **Agnes Sorma**, die große Schauspielerin, die 1862 in Breslau geboren ist. Nicht nur an deutschen Bühnen, sondern auch auf zahlreichen Gastspieltourneen im Ausland wurde sie beliebt und berühmt. Agnes Sorma, die große Darstellerin berühmter Frauenrollen, starb 1927 in Crownsend/Arizona.

Schon vor der Sorma hatte sich eine andere ostdeutsche Frau als Schauspielerin einen Namen gemacht. Es ist **Marie Seebach** aus Riga (1829-1897). Sie war mit dem bekannten Sänger Albert Niemann verheiratet und wirkte mit wachsender Beliebtheit am Königlichen Schauspielhaus in Berlin seit 1887. Ihre Kollegen von der Bühne sind ihr vor allem zu Dank und bleibender Erinnerung verpflichtet, denn sie stiftete aus eigenen Mitteln das „Marie Seebach-Stift“ in Weimar für hilfsbedürftige, alte Bühnenkünstler.

Groß ist die Schar ostdeutscher Frauen, die sich als Schriftstellerinnen einen Namen gemacht haben. Aus den baltischen Ländern, aus Ost- und Westpreußen, aus Schlesien und dem Sudetenland kamen die, deren Werke über den Begriff Heimatliteratur hinausgehen. Wer kennt nicht die Bücher einer **Monika Hunnius** (1858-1934)? In der altertümlichen Stadt Narwa wurde sie in einem Pastorenhause geboren. „Mein Weg zur

Kunst“ heißt ihr Erinnerungswerk, worin sie von den Schwierigkeiten, in damaliger Zeit Gesang zu studieren, berichtet. Sie wurde in Frankfurt, Mailand und Rom ausgebildet und ließ sich dann in Riga als Gesangspädagogin nieder. Ausgedehnte Reisen nach Italien, England, Frankreich und immer wiederkehrende Aufenthalte in Berlin gaben ihr engen Kontakt mit zahlreichen berühmten Künstlern und kunstbegeisterten Menschen. Im Ersten Weltkrieg begann sie zu schreiben. Angeregt dazu wurde sie durch den Dichter Hermann Hesse, der auch das Geleitwort zu ihrer ersten Veröffentlichung „Mein Onkel Hermann“ schrieb. Ermutigt durch die Resonanz, die dieses Buch hatte, schöpfte sie aus dem reichen Brunnen ihrer Erfahrung und ihrer Erlebnisse und brachte zahlreiche Bücher heraus: „Baltische Frauen von einem Stamm“, „Aus Heimat und Fremde“, „Baltische Häuser und Gestalten“, „Menschen, die ich erlebte“, „Meine Weihnachten“. In diesen Büchern gab sie neben persönlichen Erinnerungen einen ganz lebendigen Eindruck von dem starken, vitalen, geistig so hochstehenden Deutschtum der baltischen Länder. An ihrem Lebensabend sagte sie: „Nie war ich ausgelebt aus der Heimat, in die ich gehöre wie der Baum in sein Erdreich“.

Die in Dorpat/Estland geborene **Else Hueck-Dehio** (1887-1976) hat die spezifisch baltischen Verhältnisse und Lebensformen des vorindustriellen Zeitalters dem breiten deutschen Lesepublikum in einer menschlich ansprechenden Weise nahegebracht. Zu nennen wäre auch **Mia Munier-Wroblewski** (1882-1865), die Verfasserin des sechsbändigen Familienromans „Unter dem wechselnden Mond“ (1927-30 erschienen), die noch nach 1945 in Deutschland ein dankbares Lesepublikum fand. Über den Bereich der gehobenen Unterhaltungsliteratur hinaus ragt die Lyrikerin und Balladendichterin **Gertrud von den Brincken** (1892-1982). Die Kurländerin hat besonders in ihren Heimweggedichten und in ihrer adeligen Balladendichtung echte und gefühlsstarke Töne gefunden und ist zur ausdrucksstärksten Interpretin alles dessen geworden, was den Menschen die Heimat bedeutet hat und der Zwang, ihr entsagen zu müssen.

„Verlorene Heimat.
Nun wachsen wohl schon die Bäume
Hoch über das Dach hinaus,
Beschattend die Giebel Fenster
Im fernen Vaterhaus.
Nun fassen wohl schon die Büsche,
Die damals noch heckengleich,
Hinauf nach den Fenstersimsen
Und stehen blütenreich ...
Die ihr in den wandernden Winden
Noch nicht verloren steht,
Ihr sollt doch manchmal beten,
Wenn die Nacht durch die Scheiben späht:
Laß Vater uns nimmer lernen,
Wie es ist, da draußen allein
Und keine Heimat haben
Und heimwehkrank zu sein...“

Der Durchbruch in die erste Reihe der deutschen Schriftsteller ihrer Zeit ist einer anderen Kurländerin gelungen: der in Berlin geborenen und ganz in Deutschland aufgewachsene **Oda Schaefer**, geb. Kraus (1900-1988).

Auch der Anteil der schlesischen Frauen am literarischen Schaffen in der Gegenwart ist recht groß. Das Erbe der Karschin wird in vielen schlesischen Frauen lebendig. Längst vergessen sind die Romane und Erzählungen der **Euphemia Adlersfeld-Ballestrem** (1854-1943), die einstmals in jedem deutschen Hause gelesen wurden, und die Kindergeschichten von **Frieda Schanz** (geb. 1859), die jahrelang an der bekannten Zeitschrift „Daheim“ wirkte und 1944 in Bad Warmbrunn starb.

Gräfin Valeska von Bethusy-Huc (1849-1926) veröffentlichte einen Teil ihrer Bücher unter dem Pseudonym Moritz von Reichenbach. Geboren auf dem adeligen Landsitz Kielbaschin bei Rosenberg/Schlesien, Ausbildung in Sagan und Berlin, philosophische und naturwissenschaftliche Studien, Heirat 1869, wohnte dann auf dem Gut Deschowitz bei Gogolin. Ihr Interesse galt der Lebensweise des sogenannten einfachen, slawischsprechenden Volkes, dem sie preußische Grundsätze vermitteln wollte. „Oberschlesische Dorfgeschichten“ (1901), „Roman eines Bauernjungen“ (1901), „Wandern des Volk“ (1903), „Die Czarowskys“ (1909) und andere.

Früh verstorben, aber nicht vergessen, ist die schlesische Schriftstellerin **Margarete Passon-Darge** (1897-1950) mit ihrer schlichten Erzählung aus dem 18. Jahrhundert „Der Hochzeitsweg“. In einem anderen Werk „Bildnis eines Christen“ hat sie dem deutschen Arzt in Moskau und großen Philantropen Friedrich Joseph Haas ein Denkmal gesetzt und sein beispielloses Werk der Vergessenheit entrissen. Haas hatte sich als Gefängnisarzt der nach Sibirien Verbannten in aufopfernder und selbstloser Liebe angenommen, so daß das russische Volk ihn den „Heiligen Doktor“ nannte.

Traud Gravenhorst (1892-1968), geb. in Breslau, später lebte sie in Berlin, Italien und München. So wie in ihrem Hauptwerk „Schlesien, Erlebnisse eines Landes“ (1938), das von Gerhart Hauptmann anerkennend als Ruhmesblatt Schlesiens gewürdigt wurde, und in ihrem bekanntesten Roman „Geliebtes Tal“ (1955) ist die niederschlesische Heimat auch Thema in „Amarant, Tage der Kindheit“ (1958). 1966 erschien „Ein Rittergut in Schlesien“, in dem vom Krieg 1806/07 und der Belagerung Breslaus erzählt wird.

Zu den besten Erzählern von Tiergeschichten zählte unbestreitbar die Liegnitzer Lehrerin **Martha Roegner** (1871-1953). Ihre Tiernovellen wie „Mutter Hennings Freunde“ – „Die Füchse vom Klippenberg“ – „Strauß Knurre“ sind von fast wissenschaftlicher Naturbeobachtung und feiner beseelter Darstellung getragen. Auch ein Roman entstammt ihrer Feder, betitelt „Der Page“, der das Schicksal des berühmten Kosakenhetmanns Mazeppa behandelt.

Auch **Ilse Langner** (1899-1987) ist Schlesierin. Neben vielen Novellen ist sie besonders bekannt geworden durch ihren großen Roman „Die purpurne Stadt“, in dem sie eindrucksvoll ein Bild von Peking gibt und die Erlebnisse einer jungen Deutschen in dieser Stadt und im fernen Osten sehr lebendig zu schildern weiß. Eine erfolgreiche Dramatikerin und Erzählerin mit sozialkritischer Thematik.

Ruth Hoffmann (Ruth Scheye, geb. Hoffmann, 1893-1974) aus Breslau erzählt der Welt, was Schlesien ist, wie es um ein schlesisches Herz bestellt ist. In ihrem ersten Roman „Pauline aus Kreuzberg“ (1935) schildert sie schlicht die Lebensgeschichte ihrer Großmutter, von der sie sagen kann: „Was ihr das Schicksal ausgezahlt hat, münzte sie um und gab es weiter als lauter Liebe“. Ihre weiteren Romane und Novellen werden überstrahlt von dem großen Frauenroman „Die schlesische Barmherzigkeit“. In den Jahren 1936-1945 hatte sie Publikationsverbot. Ihre volkstümlichen Novellen und Romane behandeln oft Probleme der Frau und spielen meistens in der Welt einfacher Menschen.

Ruth Storm, 1905 in Kattowitz geboren, ist in der so spannungsreichen, zwiespältigen Atmosphäre des oberschlesischen Grenzlandes aufgewachsen. Schon die Ereignisse des ersten Weltkrieges und die Auswirkungen des Versailler Friedensvertrages beeindruckten sie stark und fanden ihren Niederschlag in Tagebuchaufzeichnungen, die sie bereits mit 22 Jahren veröffentlichte: „Aus Oberschlesiens schwerster Zeit“. Die Protestantin, die sich jahrelang mit der Geschichte der Hl. Hedwig beschäftigte, veröffentlichte später die Romane „Ein Mann kehrte heim“ und „Das vorletzte Gericht“, ein erschütternder Bericht der letzten Ereignisse in Schlesien vor der Vertreibung. Aus demselben Erlebnis erwuchs das Schauspiel „Das Haus am Hügel“.

Aus dem böhmischen Raum stammt **Gertrud Fussenegger**. Sie ist 1912 in Pilsen geboren. Ihr starkes Erzählertalent kommt in vielen Romanen zum Ausdruck. In großangelegten historischen Themen läßt sie Geschichte und Kultur des böhmischen Raumes aufklingen wie in „Die Brüder von Lasawa“, einem Roman, der zur Zeit des 30jährigen Krieges spielt. Es ist ihr gegeben, gleicherweise die Welt des Krieges, wie auch die Naturgewalten der Landschaft und den Menschen in seinen Verstrickungen überzeugend zu gestalten. „Das Haus der dunklen Krüge“ ist ein Familienroman, der mit Eindringlichkeit das Bild einer Epoche zeichnet, in einem Raum, der vielfache volkliche Probleme in sich birgt. Weitere Werke von ihr sind „Böhmische Verzauberungen“ – „Geschlecht im Advent“ – „Eines Menschen Sohn“, die Erzählung „...wie gleichst Du dem Wasser“. Für den Roman „In Deine Hand gegeben“ erhielt Gertrud Fussenegger den österreichischen Stifter-Preis.

Es gibt in der Literatur kaum ein Gegenstück gleichen Ranges zu den Veröffentlichungen von **Gertrud Scupin** (1880-1947). Sie ist im Posener Land geboren, verbrachte aber ihre entscheidenden Jahre in Breslau, wo sie auch ihr Lehrerinnenexamen machte. Diese Frau schrieb 16 Jahre hindurch ein genaues, sehr eingehendes Tagebuch über die Entwicklung ihres Sohnes. Dieses Tagebuch zeugt von der erstaunlichen physischen und psychischen Leistung der Mutter. Im Jahre 1907 veröffentlichte sie die ersten Bände der Tagebuchaufzeichnungen: „Bubis erste Kindheit“. Dann folgten 1910 „Bubi vom 4.-10. Lebensjahr“. Sie schloß im Jahre 1931 mit dem „Lebensbild eines deutschen Schuljungen“. Diese scharf beobachteten Aufzeichnungen haben nicht die Verbreitung gefunden, die sie verdient hätten. Aber sie sind dennoch ein wertvoller, einmaliger Beitrag einer Frau zur Wissenschaft vom Kinde. Für die Forschung waren sie von so hohem Wert,

daß das psychologische Institut der Universität Wien sie in ihre Forschungsreihe aufnahm und ein „Scupin-Archiv“ gründete.

Die Schriftstellerin **Edith Mikeleitis**, (1905–1964) stammt wie Gertrud Scupin aus Posen. Sie beschäftigte sich besonders mit historischen Persönlichkeiten. „Die Königin“, 1940 erschienen, ist ein großangelegter, psychologischer Frauenroman. Er geht dem Gedanken- und Seelenleben der Königin Luise in den schicksalsschweren Jahren von 1802-1810 nach und schildert auf dem Hintergrund der historischen Ereignisse das persönliche Erleben dieser unglücklichen Königin. Ein psychologischer Frauenroman ist ebenfalls „Die blaue Blume“. Der Zwiespalt in Leben und Liebe der Karoline Schlegel, die den viel jüngeren Professor der Philosophie Schelling liebte, ist in diesem Buche mit tiefem, fraulichem Empfinden gestaltet. Weitere historische Romane von Edith Miekeleitis sind: „Das ewige Bildnis“ und „Die Sterne des Kopernikus“.

Dem Leben und Schicksal bekannter historischer Persönlichkeiten nachzuspüren und sie in erzählender Form der Nachwelt zu überliefern, veranlaßte auch **Klara Hofer** (1875-1955) zu ihren Romanen. Klara Hofer – ihr eigentlicher Name war Höffner –, die in Bromberg/Westpreußen geboren ist, begann 1913 ihre schriftstellerische Arbeit mit einem Roman über Friedrich Hebbel unter dem Titel „Alles Leben ist Raub“. Ihm folgte der große Luther-Roman „Bruder Martinus“. Sehr bekannt geworden ist sie durch den Roman „Sonja Kowalewsky“. Er gibt die Geschichte einer Frau wieder, die in der Frauenbewegung vor der Jahrhundertwende eine Rolle spielte und Professor an der Universität Stockholm wurde.

Ilse Molzahn (1895–1981), die als Journalistin tätig war, stammt aus Kowalewo in Westpreußen. Sie hat mit ihrem Grenzlandroman, einem Erstlingswerk, aufrüttelnd gewirkt. In diesem Buch „Der schwarze Storch“ gab sie Kindheits- und Jugenderlebnisse im Elternhause an der Weichsel wieder und vermochte die heraufziehenden Schatten eines kommenden Unheils herauszuarbeiten. Dieses Unheil ist symbolisch dargestellt durch einen schwarzen Storch, der unter die dort hausenden weißen Störche einfällt. Das Nebeneinander, das Gegeneinander zweier Volksgruppen auf engem, nachbarlichem Raum, das tägliche Leben, das immer auf Abwehr und Behauptung ausgerichtet ist, sie zeigen, was es bedeutet, im Grenzland des Weichselraumes zu wirken. In Westfalen, Niedersachsen und Ostpreußen spielt Ilse Molzahns vierbändiger Familienroman „Töchter der Erde“. Er zeigt eine Fülle von Gestalten aus Vergangenheit und Gegenwart auf. Neben sehr eingehenden und anschaulichen Beschreibungen von Menschen, Ereignissen und den verschiedenen Landschaften stehen besinnliche Betrachtungen mit starkem, dichterischem Klang. Aus ihren Veröffentlichungen sind noch zu nennen „Nymphen und Hirten tanzen nicht mehr“ und „Betrachtungen“.

Vergessen dürfen wir nicht **Martha Müller-Grählert** (1876-1939), eine Frau aus Barth in Pommern, deren Beitrag zwar klein, aber bedeutend ist. Sie ist die Verfasserin des Liedes „Wo der Ostsee Wellen trecken an den Strand“. 1907 wurde dieses Lied zum erstenmal in den „Meggendorfer Blättern“ im pommerschen Platt als „Mine Heimat“ veröffentlicht. Martha Müller-Grählert schrieb dieses Lied in Japan, wohin sie ihrem Mann, dem Chemie Professor Max Müller, gefolgt war. Ihr Heimweh nach der pom-

merschen Heimat ergab sich aus der Tatsache, daß sie sich in Japan nicht eingewöhnen konnte. Die Ostpreußen haben sich dieses Lied angeeignet, und der Königsberger Sender wählte die ersten Töne des Liedes zum Pausenzeichen. Auch die Friesen fanden Gefallen an diesem Lied und nahmen es für sich in Anspruch, wobei die Ostseewellen zu Nordseewellen wurden. Das Lied ist ein Volkslied geworden. Wenn es erklingt, gedenkt niemand derer, die es schuf und zuerst sang.

Die ostpreußischen Schriftstellerinnen der Gegenwart haben zwei Vorbilder, die in die Literaturgeschichte eingegangen sind. Da ist zuerst die Königsbergerin **Fanny Lewald** (1811-1889), geboren als Fanny Markus, nahm sie zusammen mit ihren Geschwistern nach der Konversion zum Christentum den Namen Lewald an. 1855 heiratete sie den Schriftsteller Adolf Stahr. Die Ideen der freisinnigen Partei, die in Königsberg zu jener Zeit dominierte, fanden in ihren Büchern einen literarischen Niederschlag. In diesem Geiste sind ihre beiden Frauenromane „Clementine“ (1842) und „Jenny oder die Freiheit der Sinne“ (1843) geschrieben. Im Jahre 1887 erschien der großangelegte Familienroman „Die Familie Darnert“. Dieses Werk, das im freisinnigen Kaufmannsmilieu spielte, gibt ein eindrucksvolles Bild von Königsberg im Anfang des 19. Jahrhunderts. Sehr bekannt und viel gelesen wurde ihr historischer Roman „Prinz Louis Ferdinand“, ein Zeitbild, das in drei Bänden 1859 zum ersten Mal erschien. Als zweite ist die ostpreußische Lyrikerin **Frieda Jung** (1865-1929) zu nennen. Sie sagte bescheiden von sich „ich habe ein paar Lieder gesungen, aber lange nicht so schön wie die kleine Lerche da draußen. Ich bin eine schlichte Frau, die fest und kindesfroh an die Gotteschrift in Bibel, Wald und Sternen glaubt“. Ihre ersten Gedichte erschienen 1907, ihre Erinnerungen „In der Morgensonne“ 1910. Nach Jahren der Not und Sorge konnte sie sich aus dem Erlös ihrer Schriften ein Heim schaffen. Als nach dem Russeneinfall in Ostpreußen 1914 ihr Heim zerstört wurde, setzte sich der Goethebund für die ostpreußische Lyrikerin ein, die 1928 ihre letzte Gedichtsammlung „Gestern und heute“ erscheinen ließ.

„Ich hatte einst ein schönes Vaterland,
Da liegt mein Saitenspiel, ich hab's zerschlagen.
Wenn sie mich draußen nach der Heimat fragen,
Ich winke müde, müde mit der Hand,
Ich sage abgewandt:
Ich hatte einst ein schönes Vaterland“.

Durch dieses Gedicht wurde einst die Tilsiterin **Johanna Wolff**, geb. Kielich (1858-1943), in ganz Deutschland bekannt. Johanna Kielich wuchs in den ärmlichsten Verhältnissen auf und mußte sich schwer arbeitend ihr Brot verdienen. Ein Wille nur bewegte sie schon ganz früh: aus Elend und Armut herauszukommen. Sie lernte vom Leben, wie es sich ihr täglich bot, sie arbeitete und diente. Als sie Rot-Kreuz-Schwester in Hamburg war, bewährte sie sich besonders während der großen Cholera-Epidemie. Hier in Hamburg wurde sie die Frau des Großkaufmanns Wolff und verbrachte 40 Jahre in dieser Stadt, bevor sie sich an ihrem Lebensabend nach Locarno Orselina zurückzog, wo sie 1943 starb. Im Jahre 1912 trat die Autodidaktin Johanna Wolff erstmalig als Schriftstel-

lerin in Erscheinung mit dem autobiographischen Roman „Das Hanneken, Geschichte der Arbeit und des Aufstiegs“. Diese Veröffentlichung wurde ein großer Bucherfolg, wie auch der zweite Band „Hannekens große Fahrt“, der 1935 erschien und in dem sie ihre Reisen in Europa und im Orient beschrieb. Viel gelesen wurden auch ihre Romane „Hans Peter Kromm, der Lebendige“, „Andreas Verlaten“, „Vogelreuthers Mühle“, die zeitlosen Legenden „Der liebe Gott auf Urlaub“. Das Letzte, was Johanna Wolff ihren Freunden und Lesern schenkte, war ein 1939 erschienener Band stimmungsvoller Gedichte „Wanderer wir“.

Ostpreußische Schriftstellerinnen sind auch **Johanna Ambrosius**, die dichtende Bauersfrau (1854-1939), und **Gertrud Prellwitz** (1869-1942), die mit ihren Schriften und Märchen für die Jugend vor allem auf die Jugendbewegung nach dem Ersten Weltkrieg großen Einfluß gewann. Aus Ostpreußen kommt auch **Gertrud Papendieck** (1890-...), deren zwingende Erzählgabe ganz besonders in dem 1952 erschienenen Roman „Die Kantherkinder“ deutlich wird. Dieser Roman, der in der Königsberger Kaufmannswelt spielt, kann mit dem fast ein Jahrhundert früher erschienenen „Soll und Haben“ von Gustav Freytag verglichen werden. Es ist ein packendes Zeitbild, das hohe Lied der Ordnung, des Gleichmaßes und der bürgerlichen Rechtschaffenheit. Gertrud Papendieck verdanken wir das „Ostpreußische Reiterlied“, das nach der Melodie des „Prinz Eugen, der edle Ritter“ von allen Reitern gern gesungen wird.

Charlotte Keyser (1890-1966), die Memelländerin, war in Tilsit Lehrerin. In Ruß geboren, begann sie im Jahre 1937 mit mundartlicher Lyrik „Bi ons to Hus“. Ein Roman aus der Feder Charlotte Keyser mit dem Titel „Und immer neue Tage“ behandelt die schuldhaft-unschuldige Schicksalsverflechtung einer memelländischen Familie am kurischen Haff während der Pestjahre des 18. Jahrhunderts. Weitere Schriften sind „Schritte über die Schwelle“ und der Novellenband „... und dann wurde es hell“. Charlotte Keyser läßt darin die Menschen dieser weiten Wiesenlandschaft, erdverbunden, schwer und wortkarg in ihrem Wesen vor unserm geistigen Auge erstehen. Sie vermittelt uns die Melodie, die der gewaltige Memelstrom seit Jahrhunderten deutschen Menschen sang.

Aus der gleichen Landschaft kommt eine starke schriftstellerische Begabung. Die Verfasserin des Romans in Briefform „Das Herz ist wach“ wurde mit einem Schlage über die Grenzen Deutschlands hinaus berühmt. Hinter dem Pseudonym **Kenicot** verbirgt sich **Gertrud von Sanden** (1881-1940) aus dem Hause Tussainen, deren Stammsitz hart an der Memel liegt. Während der Roman viel über die geistige Haltung und die Persönlichkeit dieser Frau aussagt, hat ihr zweites Werk „Die Geschichte der Tilmanssöhne, dem jüngsten erzählt“ fast dokumentarischen Wert. Es ist ein Familienroman, der in Deutschland, England und Schweden spielt und die Abstammung dieser Familie in Ostpreußen aufdeckt. Sie hat den vielfältigen Reichtum ihres geistigen und kulturellen Lebens in einigen neuen Zweigen nach Schweden und England und nach Süddeutschland gegeben. Besser ist die geistige und menschliche Verknüpfung von Westen nach Osten in ferner und von Osten nach Westen in jüngster Vergangenheit nicht dargestellt worden.

Eine Frau aber steht in überragender Größe über allen ihren ostdeutschen Kolleginnen, von denen wir bisher gesprochen haben. Es ist eine Dichterin, von der kein Geringerer als Josef Weinheber schrieb:

„Ferne Stimme, streng und doch verwandt.
Übervoller, klarer Bogenstrich!
Rührend grüßt Dein Lied und mütterlich
Aus dem Lande des Immanuel Kant.

Mit dem Märchen von der schönen Mete,
In den Nibelungen, in Agnete,
Ewig hast Du Dir ein Denkmal gesetzt.
Gehst uns mit des Nords verhaltenen Schritten
Ernst voran, von Güte sanft umglitten,
Löst mit Liebe, Leid und Tod zuletzt.“

Diese Worte gelten **Agnes Miegel** (1879-1964). Das Werk dieser ostdeutschen Dichterin aus Königsberg, die Ehrendoktorin der Albertus-Universität Königsberg war, Ehrenbürgerin von Königsberg und Bad Nenndorf, die die Goethe-Medaille, den Goethepreis und



den Herderpreis erhielt, ist von vielen gerühmt und gedeutet worden. Woher sie kommt, welche Kraft von ihr ausgeht, was sie uns mit ihren Werken gab und noch heute zu geben vermag, das sagen ihre zahlreichen Gedichtbände, in der die Lyrik neben der Ballade steht. Ihre künstlerische Kraft, die schon in jungen Jahren aus einer unergründlichen Tiefe kam, erreicht in ihren Balladen die formal höchste Meisterschaft.

In ihren Themen, in Melodie und Klang ihrer Sprache gibt sie Unvergleichliches, Eigenwüchsiges, das erfüllt ist vom Sein und von der Seele der östlichen Heimat. Sie spricht von Göttern und Dämonen, von Vorfahren und Geschichte des Ostlandes. Agnes

Miegel ist die größte Dichterin der Ostdeutschen. In der Meisterschaft ihrer Darstellung und in der allgemein gültigen Aussage erhebt sie sich zur Kündlerin für die ganze Menschheit. So sehr das Werk Agnes Miegels auch aus der Heimat Erde erwächst und aus ihr die stärksten Kräfte zieht, so dringt sie doch in die letzten Bezirke der allgemeinen weltweiten Menschlichkeit ein. Sehr kräftige, männliche Töne stehen neben zartester Lyrik. Immer wieder ist sie ganz und gar Frau in hauchfeiner tiefer Mütterlichkeit. Wenn auch die meisten ihrer Werke von Tragik und Wehmut überschattet sind, so wird das Schwere immer wieder durch verstehende Güte gemildert. Denn die Frau Agnes Miegel ist von der Dichterin nicht zu trennen. Von ihr gilt das schöne Wort der Ebner-Eschenbach: „Die Kinderlose hat die meisten Kinder“.

Agnes Miegel, die Ostdeutsche, legt die Wurzeln der ostdeutschen Menschen frei. Daß der Boden, auf dem ein solches Werk, ein solcher Mensch wachsen konnte, gesund, stark und ein Reichtum für Deutschland und die Welt ist, zeigt uns die Unvergleichliche mit ihrem Spruch für die ostdeutsche Gedenkstätte in Schloß Burg an der Wupper:

Du hast in Krieg und Schrecken
mich wunderbar bewahrt,
Gabst Kraft dem müden Herzen
auf später Wanderfahrt,
Gabst Zuflucht im vertrauten,
im herben Wind vom Meer,
Führtest zu deutschem Lande
mich gnädig wieder her,
Gabst Dach und Brot, gabst Treue,
die niemals mich verlassen,
Lehrtest mich täglich neue
NICHTS ALS DEN HASS ZU HASSEN!

Friederike Kempner, der „schlesische Schwan“, geboren am 25. Juni 1836 in Opatow (Posen), entstammte einer emanzipierten jüdischen Familie. Ihr Vater war Gutspächter, später Rittergutsbesitzer in Schlesien. Friederike Kempner arbeitete von 1851-1868 in der Armenfürsorge und Krankenpflege. Danach lebte sie auf ihrem Besitztum „Friederikenhof“ in Reichenthal in Schlesien, wo sie 1904 starb. Ihre Dramen und Novellen sind heute fast vergessen. Geblieben ist die unnachahmliche Komik ihrer ernstgemeinten Gedichte. Ihr Neffe war der weithin berühmte, gefürchtete Kritiker Alfred Kerr, alias Alfred Kempner. Sie hat mit einer Denkschrift an Kaiser Wilhelm I. bewirkt, daß eine Wartefrist von fünf Tagen zwischen Tod und Beerdigung angeordnet wurde. Ausserdem mußten die Verwaltungsbezirke Sorge tragen für die Einrichtung von Leichenhäusern. Aufgrund ihrer vielen Eingaben, wurde die bis dahin übliche Einzelhaft auf Lebenszeit durch Ministerialerlaß abgeschafft.

Dieses gesellschaftliche Engagement der Frauen wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders in den deutschen Ostprovinzen deutlich. Viele Impulse und Innovationen im Deutschen Reich kommen von hier und widerlegen die landläufige Meinung, die deutschen Ostgebiete seien besonders konservativ geprägt gewesen. Die ersten Volksküchen wurden 1866 von einer Schlesierin in Berlin gegründet: **Lina Morgenstern**, geb. Bauer (1830-1909), aus Breslau hatte als „Suppen-Lina“ große Verdienste um die Armen, nicht nur in Berlin. 1868 gründete sie den Kinderschutzbund, 1873 den Hausfrauenverein. Als Schriftstellerin setzte sie sich vor allem in der sozialen Fürsorge bei Kindern und jungen Mädchen ein.

Auch die erste Frau, die jemals vor einem deutschen Parlament eine Rede hielt, stammte aus dem deutschen Osten: **Marie Juchacz**, geb. Gohlke (1879-1956), aus Landsberg/Warthe. Sie sprach im Februar 1919 in Weimar vor der Nationalversammlung und hat bis 1933 als SPD-Reichstagsabgeordnete eine bedeutende Rolle gespielt. In Erinnerung geblieben ist sie aber vor allem als Gründerin der Arbeiterwohlfahrt (Dezember 1919), die sie bis 1933 leitete.

Kennen Sie ...

Elisabet Boehm (1859-1943), die Frau mit der Biene?



Eine Bäuerin, die Plato liest? Die sagt: „Alles Streben und Ringen im Leben des einzelnen gewinnt nur dann eine wahre und wirkliche Bedeutung, wenn es in bewußter Beziehung steht zur Allgemeinheit“?

Bei einer Zeitgenossin mögen uns solche Aussprüche nicht überraschen, und heute hat das Mädchen, die Frau, auf dem Lande nahezu die gleichen Bildungs- und Informationsmöglichkeiten wie ein Stadtmensch. Aber – diese Elisabeth Boehm wurde vor fast 140 Jahren

geboren, im Gutshaus Liekeim im Kreis Bartenstein. Ostpreußen war zwar bekannt als Kornkammer Deutschlands, als Land der dunklen Wälder und kristallklaren Seen, aber wohl kaum als Zentrum der Emanzipation, der Frauenbildung und -bewegung.

Und doch hat diese junge Elisabeth Steppuhn, wie sie vor ihrer Heirat hieß, etwas geschaffen, das bis heute nachwirkt und existiert: den Landfrauenverband in Deutschland, der längst auf internationaler Ebene mit ähnlichen Frauenverbänden zusammenarbeitet.

Ob sie das vorausgeahnt und schon so im Kopf gehabt hat, sei dahingestellt. Auf jeden Fall merkte die junge Landwirtsfrau, die ihrem Mann auf das Gut Langarben gefolgt war, bald, daß sie in ihrem Wirkungskreis noch viel lernen und verbessern konnte. Natürlich hatten ihr Großmutter und Mutter vorgemacht, wie man einen großen Haushalt führt, und wie diese kümmerte sich nun auch Elisabeth neben ihrem Haushalt um die Alten und Armen im Dorfe, aber sie bemerkte auch, wie selbstverständlich und manchmal geringwertig diese doppelte und dreifache Belastung der Landfrauen angesehen wurde und wie sie an den Kräften und der Gesundheit zehrte. Konnte man das nicht besser organisieren? Würden die Frauen vereint nicht stärker sein?

Ihr Mann und seine Freunde trafen sich im Landwirtschaftlichen Verein, auf Ausstellungen und Lehrfahrten und wurden dadurch angeregt und fortgebildet, so etwas mußte doch auch für Frauen möglich sein!

Der Gedanke an eine ländliche Berufsausbildung war geboren, wenn er auch erst 1912 in der Landfrauenschule Metgethen seinen Niederschlag fand, die Frau Boehm gründete. Hier wurden zunächst landwirtschaftliche Lehrerinnen ausgebildet, die dann wiederum Mädchenklassen in den bäuerlichen Winterschulen übernahmen, Lehrlinge an die Landfrauen vermittelten, die umgekehrt wieder zu Beraterinnen ernannt wurden – Elisabeths Vorstellung von einer gut ausgebildeten und vorbereiteten Landfrau zog immer größere Kreise und gipfelte in den Frauenreferaten der Ministerien.

Doch dies war nur ein Strang, wenn vielleicht auch der stärkste, in ihrem Lebenwerk. Schon als junge Frau hatte sie in den kurzen Urlaubsreisen an die Ostsee, die sie sich immerhin leisten konnte, beim Kaffeetrinken auf der Seeterrasse Stadtfrauen kennengelernt, die auch ihre Vorstellungen und Forderungen in bezug auf die Landfrauen hatten.

Wie schwer sei es, klagten sie immer wieder, in der Stadt gute und frische Ware zu bekommen: „Ihr Landfrauen seid dafür verantwortlich.“

Das schuf Elisabeths Idee von den Produkten mit Gütesiegel, wie wir heute sagen würden, nun, da uns alle diese Dinge längst selbstverständlich geworden sind. Aber damals mußte sie doch gegen manche althergebrachten Vorstellungen ankämpfen, auch gegen alte und unwirtschaftliche Methoden. Und sie tat das im ersten „landwirtschaftlichen Hausfrauenverein“, den sie mit einem guten Dutzend Frauen im Jahre 1898 in Rastenburg ins Leben rief.

„Gluckenverein“ wurde er zunächst genannt – man kennt das ja – aber als man, „Mann“! dann staunend erlebte, wie gut sich die Produkte dieses Vereins verkaufen ließen, die ausgewählt und zuverlässig die Nachfrage der Stadtfrauen deckten, verstummte die Kritik. Mancher Bauer nahm gern das Geld aus der „Hühnerkasse“ seiner Frau an, wenn ihm ein Pferd verunglückte.

Und diese Produkte bekamen, sozusagen als Garantie für Frische und Qualität, einen Bienenstempel aufgedrückt. Die Biene als Symbol des Fleißes – anschaulicher kann man Elisabeth Boehm nicht kennzeichnen. Es seien nur kurz die Stationen ihrer weiteren Arbeit genannt: Anlage von Geflügelzuchtbüchern und Sortimenten für Obst und Gemüseanbau, Übernahme solcher Bestimmungen für ganz Deutschland, Gründung des Preussischen Landverbandes, 1916 des Reichsverbandes unter dem Vorsitz von Elisabeth Boehm, Berufung nach Berlin usw. Im Jahre 1929 wurde diese emsige ostpreussische Biene dann auch von der Stadt Königsberg geehrt: mit der Goldenen Kette der Universität und der Ehrenbürgerschaft der Stadt. Fünf Jahre später übernahm allerdings der Reichsnährstand die Aufgaben der Landfrauenverbände. Was Elisabeth darüber dachte, sei dahingestellt. Zum Glück – falls man so sagen darf – erlebte sie nicht mehr die Vertreibung aus ihrer geliebten Heimat im Jahre 1945, denn sie war schon zwei Jahre zuvor gestorben. Sicher hätte sie sich nicht gescheut vor dem neuen Anfang im Westen, den viele Bäuerinnen als einfache Landarbeiterinnen erlebten, während ihre Männer im Kohlenbergbau arbeiteten. Und der Wiederaufbau der Landfrauenverbände setzte auch bald ein, schon 1948 konnten sie wieder dem Weltlandfrauenverband beitreten.

Diese berufsständische Organisation bemüht sich nicht nur um fachliche Weiterbildung im ländlichen Bereich, sondern auch und gerade um die geistige und kulturelle Förderung. So wachsen auch das Verständnis und die Bereitschaft für staatsbürgerliche Mitarbeit, und es schließt sich der Kreis zu dem anfangs zitierten Motto der Elisabeth Boehm.

Um die Interessen der städtischen Frauen kümmerte sich schon einige Zeit früher eine Zeitgenossin von Elisabeth Boehm: die im schlesischen Glatz geborene **Emma Ihrer** (1857-1911). Die gelernte Putzmacherin kam mit 24 Jahren nach Berlin, wo sie über die bürgerliche Frauenbewegung zur Sozialdemokratie kam und sich der Gewerkschaft anschloß. Nach der Gründung eines „Frauen-Hilfsvereins für Arbeiterinnen“ war sie 1885 Mitbegründerin des „Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeitnehmerinnen“. Sie war



auch publizistisch tätig, veröffentlichte Schriften und Bücher zur Lage der Arbeiterinnen in Deutschland und gründete die politische Frauenzeitschrift „Die Arbeiterin“ (später: „Die Gleichheit“). Mutig und standfest kämpfte sie trotz polizeilicher Verfolgung und Strafen, unterstützt von ihrem Ehemann, für die Emanzipation der Frau. Aber auch als führende Vertreterin der sozialistischen Frauenbewegung suchte sie stets das Gespräch auch mit den bürgerlichen Frauen und stellte die gemeinsamen, klassenübergreifenden Ziele in den Vordergrund.

Eine andere Schlesierin, die in Breslau geborene **Auguste Schmidt** (1833-1902), gründete schon 20 Jahre vor dem Arbeiterinnen-Verein zusammen mit Luise Otto-Peters in Leipzig 1865 den „allgemeinen Deutschen Frauenverein“, den ersten deutschen Frauenverein überhaupt. Entsprechend ihrer Ausbildung als Pädagogin setzte sie sich vor allem für die Verbesserung der schulischen und beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten und die freie Berufswahl der Frauen ein. Als Leiterin einer privaten höheren Mädchenschule in Leipzig gehörte sie 1869 zu den Mitbegründerinnen des „Vereins deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen“ und 1890 des „Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins“. 1894 übernahm sie den Vorsitz des „Bundes Deutscher Frauenvereine“.

Daß der „Allgemeine Deutsche Frauenverein“ nach 1918 sein Schwergewicht auf die politische Gleichberechtigung verlegte, hat Auguste Schmidt nicht mehr erlebt, wohl aber eine andere Mitbegründerin dieses Vereins: **Henriette Goldschmidt** (1825-1920) aus Krotoschin (Prov. Posen). Sie engagierte sich für den Ausbau des auf F. Fröbel zurückgehenden Kindergärtnerinnenberufs zu einem Bildungsgang mit weiteren Berufsmöglichkeiten. In Leipzig gründete sie 1866 ein „Lyzeum für Damen“, das 1911 zur „Hochschule für Frauen“ ausgebaut wurde.

„Für den Christen gibt es keinen fremden Menschen. Der ist jeweils der Nächste, den wir vor uns haben und der uns am meisten bedarf. Gleichgültig, ob er verwandt ist oder nicht, ob wir ihn mögen oder nicht. Die Liebe Christi kennt keine Grenzen.“
(Edith Stein)

Diese betont christliche Ausrichtung des gesellschaftlichen Engagements in ihrer wissenschaftlichen und pädagogischen Arbeit zeichnete **Edith Stein** (1891-1942) aus. Am 12. Oktober 1891 wurde sie als 11. Kind ihrer Eltern in Breslau geboren. Die Familie nahm mit einem Holzhandel ihren wirtschaftlichen Aufstieg. Nach dem Abitur belegte

Edith Stein an der Breslauer Universität ein Psychologie-Studium. Sie wechselte 1913 an die Göttinger Universität und verbrachte ihre spätere Assistententätigkeit (1916-1919) in Freiburg i.Br. Dort promovierte sie mit Auszeichnung.

Am 1. Januar 1922 ließ Edith Stein sich taufen, gab kurz darauf ihre wissenschaftliche Tätigkeit auf und zog nach Speyer, um an der Schule der Dominikanerinnen als Lehrerin zu wirken. Diese fast neunjährige Lehrtätigkeit war für die Konvertitin eine Zeit

der Reifung und Entfaltung neuer Möglichkeiten. Die wissenschaftliche Welt wurde auf ihre Studien in den Philosophischen Jahrbüchern aufmerksam. Durch ihre wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit eröffnete sich für sie 1932 in Münster (Westf.) an der Pädagogischen Hochschule ein neuer Wirkungskreis. Die Machtergreifung Hitlers hatte die Diskriminierung der Juden zur Folge. So wurde Edith Stein schon 1933 ihres Amtes enthoben. Sie schlug ein Angebot nach Südamerika aus und trat im Herbst 1933 in den Kölner Karmel ein. Im Karmel sollte sie ihren Verstand gebrauchen „wie der Schreiner Hand und Hobel“. In zweijähriger mühsamer Tätigkeit gelang es ihr doch ihr Werk „Endliches und Ewiges Sein“ zu vollenden. Sie verließ Köln und floh nach Eicht in Holland. Am 2. August 1942 wurde Edith Stein verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Dort starb sie wahrscheinlich nur wenige Tage später. Ihr Leben zeigt in seiner Wahrheitsliebe, Folgerichtigkeit und Hingabefähigkeit, zu welcher Würde der Mensch berufen ist. 1987 wurde sie seliggesprochen.



Als herausragende Persönlichkeit dieses Jahrhunderts, die das politische Denken maßgeblich beeinflusst hat, muß **Hannah Arendt** (1906-1975) genannt werden. Sie wurde am 14. Oktober 1906 als einziges Kind von Martha Arendt, geborene Cohn, und dem Ingenieur Paul Arendt zwar in Linden bei Hannover geboren, die Eltern entstammten aber alteingesessenen jüdischen Familien in Königsberg. Schon 1909 zog die Familie nach Königsberg zurück, wo Hannah das Mädchengymnasium „Königin Luise“ besuchte. Von

1924 bis 1928 studierte sie Philosophie, Theologie und Griechisch in Marburg, Freiburg und Heidelberg. Ihre Lehrer waren Martin Heidegger, Edmund Husserl und Karl Jaspers, bei dem sie promovierte. Sie heiratete den Publizisten Günter Anders alias Stern und zog mit ihm nach Berlin. Durch die Fürsprache ihrer Lehrer erhielt sie ein Stipendium der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“, was ihr Gelegenheit gab, mit der Arbeit am Buch „Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik“ zu beginnen. Das Manuskript nahm sie 1933 mit ins Exil nach Paris, wo sie es vollendete.

1941 gelingt ihr über Lissabon die Ausreise in die Vereinigten Staaten. Sie arbeitet u.a. bei der deutsch-jüdischen Wochenzeitung „Aufbau“ in New York, schließlich bei einer jüdischen Organisation, die sich für eine binationale Lösung des Palästina-Problems einsetzt. 1951 erschien die englische Fassung von „Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft“; 1955 folgte die deutsche Ausgabe. Es wurde ihr internationaler Durchbruch. Arendt unternahm darin eine Bestimmung der Herrschaftssysteme Hitlers und Stalins, die sich von allen bekannten Formen der Tyrannei unterschieden und eine neue Qualität der Gefahr für die Freiheit, ja für den Fortgang menschlicher Geschichte überhaupt, darstellten. Für Hannah Arendt gab es keinen Determinismus, der in die Barbarei führen muß, die Möglichkeit der Freiheit entwickelte sie vor allem in den Büchern „Vita activa oder Vom täglichen Leben“ (1958) und „Über die Revolution“ (1963).

Ihr Werk erscheint als eine riesige Schatzkammer für das politische Denken – oder als ein gewaltiges, weiterzuschreibendes Fragment. Die Dynamik und antizipatorische



Kraft ihres Intellekts zeigt sich etwa in ihren Ausführungen über das Phänomen der Flüchtlinge und Staatenlosen, das sie aus eigener Erfahrung kannte und das sie als eines der brisantesten Probleme der modernen Zivilisation ansah. Das erste der Menschenrechte ist ihrer Meinung nach das Heimatrecht, denn „der erste Verlust, den die Rechtlosen erlitten, war der Verlust der Heimat. Die Heimat verlieren heißt die Umwelt verlieren, in die man hineingeboren ist und innerhalb deren man sich einen Platz geschaffen hat, der einem sowohl Stand und Raum gibt“.

Seit den fünfziger Jahren ist Hannah Arendt eine Berühmtheit, sie erhält zehn internationale Ehrendoktorhüte, sie nimmt Professuren in Chicago an und schließlich in New York. Hannah Arendt, deutsche Jüdin und geniale Denkerin aus der Stadt Immanuel Kants und eine seiner würdigen Nachfolgerinnen erliegt 1975 in ihrer New Yorker Wohnung einem Herzinfarkt. Königsberg war zu diesem Zeitpunkt längst verbrannt im Höllenfeuer des von ihr mit Scharfsinn und Anteilnahme analysierten totalitären Zeitalters.

Die Popularität von Hannah Arendt ist heute größer als je zuvor, was sicher auch mit den Systemstürzen im Ostblock zu tun hat. In Dresden trägt ein Forschungsinstitut ihren Namen und in Wien und Bremen vergibt man nach ihr benannte Preise für Politikwissenschaft. Die Totalitarismus-Theorie, die von ihr vertreten wurde und zwischenzeitlich einige Jahre umstritten war, erlebt eine Renaissance.

Zu den großen Naturwissenschaftlerinnen der Gegenwart, die ihre Wurzeln im deutschen Osten haben, gehört **Maria Goeppert-Mayer**, geb. 1906 in Kattowitz, gest. 1972 in San Diego. Sie wirkte u.a. an der Columbia University New York, der University of Chicago und war zuletzt Professorin an der University of California in La Jolla. Sie entwickelte ab 1947 unabhängig von J.H.D. Jensen das Schalenmodell des Atomkerns und erhielt 1963 gemeinsam mit Jensen und E.P. Wigner den Nobelpreis für Physik.

So wie die Wissenschaft lange fast ausschließlich den Männern vorbehalten war, haben sich Frauen auch in anderen Männer-Domänen ihren Platz erkämpfen können.

„Die tollkühnste Frau zwischen Himmel und Erde“, so hat die sportbegeisterte Jugend und Presse in den dreißiger Jahren die Schlesierin **Hanna Reitsch** (1912-1979) genannt. Ihr Traum und Ziel war, Tropenärztin zu werden und ein Flugzeug zu steuern, um jederzeit startbereit den Bewohnern im tiefsten Urwald rechtzeitig Hilfe bringen zu können.

Nach begonnenem Medizin-Studium setzte sie gleichzeitig auf den Segelflugsportplätzen von Rositten und auf der Rhön alle Fachleute in Erstaunen durch ihr fliegerisches Können, ihre Tollkühnheit und ihre Begabung für die Fliegerei. Sämtliche Frauen-Weltrekorde im Segelfliegen fielen ihr bald spielerisch zu. 1937 wurde sie als erste Frau der Welt zum Flugkapitän ernannt. Sie gilt auch als Pionier des Hubschrauberfluges, 1938 hat sie auf einem Focke-Hubschrauber den ersten Hallenflug der Welt durchgeführt.

Während des Zweiten Weltkrieges war sie Testfliegerin der Luftwaffe. 1943 als erste Frau der Welt hat sie Raketenflugzeuge „Me 163“ geflogen. Schon 1944 flog sie als erste Frau der Welt Jet-Flugzeuge. Als einzige Frau der deutschen Geschichte erhielt sie während des Krieges das EK I und das Militär-Fliegerabzeichen in Gold mit Brillanten. 48 Jahre lang erreichte sie immer wieder Segelflug-Rekorde und Weltrekorde, den letzten im Alter von 58 Jahren.

Nachwort

Beeindruckend ist die Vielfalt der Bereiche, in denen diese vorgestellten Frauen wirkten und große Leistungen vollbrachten. Man muß sich vor allem die jeweilige historische Situation vergegenwärtigen. Bis zur Wende zum 20. Jahrhundert war noch das Lehrenrinnen-Examen die höchste erreichbare Bildungsstufe für Frauen, und die berechnete nur zum Unterricht an Volksschulen. Der Zugang zum Abitur und zur Universität war lange verschlossen, später brauchten sie eine besondere Genehmigung zum Studium. So manche Begabungsreserven hätte man schon Jahrhunderte früher ausschöpfen können. Man denke u.a. an **Elisabeth Hevelius**, die junge, gelehrige Frau des bekannten Danziger Astronomen, die nach seinem Tode dessen wissenschaftliche Forschungsergebnisse bearbeitet und herausgegeben hat, womit sie in Fachkreisen große Bewunderung ausgelöst hat.

Die Lebensbilder der vielen Töchter und Frauen ostdeutscher Gutsbesitzer widersprechen durch ihre Aufgeschlossenheit gegenüber den modernen Ideen ihrer Zeit dem oft aus ideologischen Gründen verzerrten Bild vom „ostelbischen Junkertum“.

Da den Frauen ihre persönliche und berufliche Entfaltung sowohl rechtlich wie auch praktisch noch lange vorenthalten wurde, ist es verständlich, daß sich in Ostdeutschland genauso wie in West- und Süddeutschland etliche für die Frauenemanzipation einsetzen, sich der Frauenbewegung anschlossen und energisch für die Rechte der Frauen stritten. Aber genauso wichtig wie der politische Kampf waren die Leistungen der einzelnen Frauen, die auf ihrem jeweiligen Gebiet überzeugen konnten und beispielgebend wirkten.

Über die soziale Frauenbewegung und die Sozialpolitik gelang schließlich auch der Zugang zur allgemeinen Politik. Daß der Osten dabei keineswegs „rückständiger“, sondern eher führend war, zeigt die Tatsache, daß das erste weibliche Regierungsmitglied in Europa eine Westpreußerin war: **Alma Richter** wurde 1929 in den Senat der Freien Stadt Danzig berufen.

Alle die in dieser Zusammenstellung genannten Frauen stehen nur stellvertretend und beispielhaft für die vielen ungenannten, die in allen Generationen im täglichen Leben ihre Pflicht erfüllten und damit schon Großes für die jeweils nachfolgende Generation getan haben. Nicht zuletzt soll hierbei auf die große Leistung der Frauen beim Wiederaufbau der Bundesrepublik Deutschland hingewiesen werden, die infolge der hohen Kriegsverluste der Männer die Hauptlast getragen haben.

Übersicht nach Regionen

Baltikum

1. Elisa von der Recke (1756–1833)
2. Dorothea von Curland (1761–1821)
3. Juliane von Krüdener (1764–1824)
4. Dorothea Lieven (1783–1857)
5. Marie Seebach (1829–1897)
6. Monika Hunnius (1858–1934)
7. Margarethe von Wrangell (1876–1932)
8. Else Hueck-Dehio (1887–1976)
9. Mia Munier-Wroblewski (1882–1965)
10. Gertrud von den Brincken (1892–1982)
11. Ida Kerkovius (1899–1920)
12. Oda Schaefer (1900–1988)

Ostpreußen

1. Regina Protmann (1552–1613)
2. Fanny Lewald (1811–1889)
3. Johanna Ambrosius (1854–1939)
4. Johanna Wolff (1858–1943)
5. Elisabet Boehm (1859–1943)
6. Frieda Jung (1865–1929)
7. Käthe Kollwitz (1867–1945)
8. Gertrud Prellwitz (1869–1942)
9. Agnes Miegel (1879–1964)
10. Gertrud von Sanden (1881–1940)
11. Gertrud Papendieck (1890–)
12. Charlotte Keyser (1890–1966)
13. Hannah Arendt (1906–1975)

Danzig

1. Elisabeth Hevelius (1647–1693)
2. Luise Gottsched (1713–1762)
3. Johanna Schopenhauer (1766–1838)
4. Ottilie von Goethe (1796–1872)
5. Marie Baum (1874–1964)

Westpreußen und Posener Land

1. Gertrud Scupin (1880–1947)
2. Klara Hofer (1875–1955)
3. Ilse Molzahn (1895–1981)
4. Edith Mikeleitis (1905–1964)

Pommern

1. Katharina die Große (1729–1796)
2. Johanna von Bismarck (1824–1894)
3. Franziska Tiburtius (1843–1927)
4. Martha Müller-Grählert (1876–1939)

Schlesien

1. Hedwig von Andechs (1174–1243)
2. Henriette Goldschmidt (1825–1920)
3. Lina Morgenstern (1830–1909)
4. Auguste Schmidt (1833–1902)
5. Friederike Kempner (1836–1904)
6. Gräfin Valeska von Bethusy-Huc (1849–1926)
7. Euphemia Adlersfeld-Ballestrem (1854–1926)
8. Emma Ihrer (1857–1911)
9. Frieda Schanz (1859–1944)
10. Agnes Sorma (1865–1927)
11. Martha Roegner (1871–1953)
12. Käthe Kruse (1883–1968)
13. Renée Sintenis (1888–1965)
14. Edith Stein (1891–1942)
15. Traud Gravenhorst (1892–1968)
16. Ruth Hoffmann (1893–1974)
17. Margarete Passon-Darge (1897–1950)
18. Ilse Langner (1899–1987)
19. Ruth Storm (1905–)
20. Maria Goeppert-Mayer (1906–1972)
21. Hanna Reitsch (1912–1979)

Böhmen und Mähren

1. Marie von Ebner-Eschenbach (1830–1916)
2. Bertha von Suttner (1843–1914)
3. Gertrud Fussenegger (1912–)

Mark Brandenburg

1. Anna Luise Karsch (1722–1791)
2. Corona Schröter (1751–1802)
3. Marie Juchacz (1879–1956)

Weitere Hefte des Referates III für Kultur und staatsbürgerliche Bildung des Bundes der Vertriebenen

Arbeitshilfen:

16. Werner Bergengruen
 28. Joseph Freiherr von Eichendorff
 29. Agnes Miegel
 33. Marie von Ebner-Eschenbach
 56. Franz Xaver Richter, Karl Ditters von Dittersdorf
 57. Werner Hasselblatt
 59. Wenzel Jaksch
 61. Käthe Kollwitz
 62. Lovis Corinth
 63. Karl Ernst von Baer
 64. Kurt Schumacher
 65. Stephan Ludwig Roth
- Hermann Oberth – Vater der Raumfahrt

Kulturelle Arbeitshefte:

15. Die baltischen Lande – Von der Aufseglung bis zur Umsiedlung
16. Die Sudetendeutschen. Eine Volksgruppe im Herzen Europas
17. Tag der Heimat – Tag der Deutschen
19. Der Weg der Donauschwaben
20. Oberschlesien – Das Land und seine Leute
21. Handreichung für Heimatstubenleiter
22. Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen
23. Die deutsche Ostsiedlung
24. Kleine Geschichte Schlesiens
27. Der deutsche Orden in der deutschen Geschichte
28. Die Siebenbürger Sachsen
29. Die Vertreibung der Deutschen – Unbewältigte Vergangenheit Europas
30. Deutsch-polnische Nachbarschaft in der Geschichte
31. Das Memelland
32. Kleine Geschichte West- und Ostpreußens
33. Die Banater Schwaben
34. Die Rußlanddeutschen
35. Die Grafschaft Glatz (Schlesien)

Diese Publikationen sind zu beziehen über:

Bund der Vertriebenen
– Kulturreferat –
Godesberger Allee 72–74
53175 Bonn

Stand: 1. 2. 1997